

Biblioteka

U.M.K.

Toruń

218277

II

12/11  
8

# Mittheilungen

aus

Greifswald und Pommern

von

D. Peter Friedrich Kanngieser.

I.

---

Greifswald,  
bei Ernst Mauritius.

1821.

Mittheilungen

und

Greifswald und Pommern



218.277

Greifswald  
Pommern  
1881

Faint, mostly illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

### Inhaltsanzeige.

Faint text above the table of contents, possibly bleed-through.

	Seite
Vorwort	v — xii
1. Plan dieser Mittheilungen	1 — 7
2. Die Stadt Greifswald, als Universitätsstadt betrachtet	8 — 16
3. Sammlung Pommerscher Alterthümer. Ein Vorschlag	17 — 31
4. Sind in Pommern noch wirklich Alterthümer zu finden?	32 — 35
5. Ausbeute meiner Nachgrabungen	36 — 44
6. Worauf haben die Schulen jetzt zu wirken?	45 — 52

7. Ueber den Geist der Universität Greifswald.  
Vormort zum Lectionsverzeichnisse dieses Som-  
merhalbjahres = = = = 53 — 71
8. Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der  
Universität hieselbst im Sommerhalbjahre,  
vom 7ten Mai an, gehalten werden sollen = 72 — 84
- Chronik der Universität vom Jahre 1820 = 85 — 89  
Öffentliche Reden und Disputationen = 90 — 91  
Andere Denkwürdigkeiten = = = 92  
Chronik der Universität vom 1ten Jan. bis  
1ten April 1821 = = = 93  
Akademische Feierlichkeiten 1821 = = 94 — 97
10. Anzeige von Schriften Pommerscher Verfasser,  
und von Schriften, die in Pommern gedruckt  
worden = = = = 98 — 116

## V o r w o r t.

Als ich gegen Anfang des Jahres 1818 Breslau ver-  
lassen sollte, redeten einige meiner Freunde über ihre schrift-  
stellerischen Unternehmungen. Ich erklärte, daß ich in-  
nerhalb zwei Jahre nicht daran denken, sondern meine  
Aufmerksamkeit einzig dem neu angewiesenen Berufe  
und den nächsten Amtsgeschäften widmen werde. In  
der That lag mir in den ersten zwei Jahren meines  
Hierseyns nichts so sehr am Herzen, als mein Wissen  
Behufs der mir obliegenden Vorträge zu vervollständigen  
und in dieser Beziehung den nöthigen Grad von Sicher-

heit zu erwerben, zugleich mit dem Gange und Geiste derjenigen Verhandlungen, welche von dem akademischen Senate, dessen Mitglied ich geworden war, gepflogen würden, mich vertraut zu machen. Denn ich hatte die Klagen derer, welche über die Last und Mühe der so genannten praktischen Geschäfte Ueberdruß äußerten, nie billigen können, und war der Meinung, daß alle und jede uns zugehörige Arbeiten mit Lust und Sorgfalt behandelt werden müßten. Fast kein Amt im Staate ist ohne eine mechanische und praktische Seite, warum wollte der Gelehrte eine Ausnahme davon machen? Immer werden durch Arbeiten, welche sich auf das wirkliche Leben beziehen, neue Fähigkeiten entwickelt, die Urtheile geläutert und Erfahrungen und Einsichten gewonnen, welche den Wissenschaften selbst nützlich werden können.

Als das dritte Jahr eintrat, war ich inzwischen in andere Geschäfte verflochten worden, die früher nicht in Anschlag gebracht waren. Ich hatte, von dem akademischen Senate mit Vertrauen beehrt, die Oberleitung der Universitätsbibliothek, seit Rosgarten das Amt niederlegte, übernommen und ihr Zeit, Mühe und Kraft geopfert. Ich hatte vollständige Entwürfe zu ihrer neuen Gestaltung ausgearbeitet, Verhandlungen darüber gepflogen, und für verdienstlich gehalten, zur weitem Entwicklung dieses ersten Institutes der Universität auch

meinerseits beizutragen. Das Königl. Ministerium hatte unterm 30. Jul. 1819 eine wissenschaftliche Prüfungs-Commission hier errichtet, und mir für das erste Jahr die Direction übertragen. Da alle neue Einrichtungen Anfangs mit möglichster Genauigkeit eingeleitet werden müssen, sollen Mißbräuche auf lange Zeit verhütet werden: so spare ich auch hier keine Zeit, in der Commission die vorschriftsmäßige Gestalt und Ordnung zu begründen und den zweckmäßigsten Geschäftsgang einzuführen, so wie selbst mit fleißiger Hand voran zu gehen. Diese Nebengeschäfte nebst 22 Vorlesungen, welche ich binnen der 4 ersten Semester gehalten hatte, und von denen mehrere zum erstenmal von mir bearbeitet waren, können die Ueberzeugung geben, daß wenig Zeit übrig geblieben sey, mich in anderweitige Unternehmungen einzulassen.

Selbst dem Hauswesen, welches früher von mir einfach und kurz behandelt worden war, hatte ich hier mehr Neigung zugewendet. Ein von mir und meiner Familie allein bewohntes Haus und ein Gärtchen daneben erlaubten, eine zwanglosere Entwicklung wirtschaftlicher Einrichtungen und die Verwirklichung jener Ideen, welche ich zur Verschönerung häuslichen Glückes mehr gehegt, als angewendet hatte. Die Wohnung ward ein Tempel der Wissenschaft und zugleich der Sitz einer zufriedenen Familie, welche durch angemessene Be-

schäftigung und im Genuß unschuldiger Freuden Geist und Gemüth gleichmäßig entfaltete und von Verschwendung und ängstlicher Beschränkung gleich weit entfernt, Behaglichkeit und heitern Zusammenschluß fand. Ich hielt dafür, daß Beschäftigung die Quelle alles Guten sey und der kleine Staat eines Hauswesens so eingerichtet seyn müsse, daß jedes Mitglied die Freude habe und Geschmack daran gewinne, Beifall und Dank von den übrigen zu ärnten. Meinem blühenden Weibe, welches mit Hoheit der Gesinnung und endloser Tiefe des Gefühls begabt, ein Muster feiner, milder Sitten war, und zwei Töchtern verschiedenen Charakters, aber von gleicher Liebenswürdigkeit, hatt' ich bald recht vieles zu danken und ich selbst beeiferte mich, Ansprüche auf ihren Dank zu erwerben.

Doch den 1ten Mai vorigen Jahres erkrankte meine Frau, vier Tage später ich selbst, sie starb den 23ten desselben Monats, und ward begraben, ohne daß ich ihre Hülle noch einmal erblickte. In meinem schwarzen Zustande erschien der Verlust mir wie ein Traum, den man anstarrt, aber nicht klar durchdenken kann. Als ich nach vier Wochen aufstand und das verödete Haus durchwanderte, kam es mir vor, als hätte ich zwei Jahre lang einen Roman gespielt und leere Täuschungen getrieben. Am 15ten August verließ mich meine Stieftochter, und ich stand da, wie ein

einsamer Baum, dem der Sturm seine drei schönsten Aeste geraubt hat. Man findet unter solchen Umständen in dem Schmerze ein reiches Vergnügen; der feierliche Ernst der Seele erzeugt eine Neigung zu metaphysischen Forschungen, weil die Verleumdung der sinnlichen Welt die Beschäftigung mit über sinnlichen Gegenständen reizend und anziehend macht.

Es entwickelte sich sogar in mir eine Neigung, mich mit mystischen Schriften zu beschäftigen. Allein die einseitige Richtung der Einbildungskraft, die Monotonie des Gefühls, und der Mangel gesunden Verstandes verleiteten mir bald das Leben der Katharina von Genua, des Gregoire Lopez, die Religion des Herzens, die Auslegungen der Frau Guiyon und anderer. Die Anweisung der Guiyon zur Mystik zog mich noch am meisten an, weil ich mit den Mitteln bekannt wurde, nach und nach einen vollkommenen Mystiker zu erziehen. Ich bewunderte den Geist und die folgerechte Methode dieser Frömmlerin, die Vereinerlichung mit Gott, diese Aufgabe der Mystik, zu beschaffen, konnte mich aber nicht überzeugen, daß Gott ein Vergnügen daran finden könne, wenn Menschen sich und andere täuschen, und durch concentrirte Spannung aller geistigen Kräfte die Einbildung, und durch beharrliche Entwicklung derselben sogar die Ueberzeugung erkünsteln, mit Gott sich verschmolzen zu wähen.

Die nach und nach zurückgenommenen Amts- und Nebengeschäfte führten mich in den alten Ideenzirkel zurück. Viele Arbeiten mußten nachgeholt werden, und in der Thätigkeit mehrten sich die Kräfte. Der Herbst kam heran und das Jahr ging zu Ende, als mir das Amt eines Oberbibliothekars und zugleich eine Menge von zeitraubenden Beschwerlichkeiten abgenommen wurden. So sehr mich dieses Amt wegen seiner litterarischen Wahrhaftigkeit angezogen hatte: so gab ich doch dasselbe ungefähr mit dem Gefühle ab, wie man ein gutes Buch zurückliefert, mit dessen Inhalte man vertraut geworden ist.

Man ist gern dankbar gegen das Schicksal, welches uns eine Stunde der Muße mehr zuwendet. Ich hatte seit meiner Ankunft ein Provinzialblatt vermist, deshalb schon im Jahre 1818 einen vollständigen Plan dazu ausgearbeitet, und denselben dem Herrn Consistorialrath Biederstedt, den ich zur Mitbesorgung des Unternehmens gewonnen hatte, mitgetheilt. Wegen Schwierigkeit des Verlags ward jedoch die Ausführung des Entwurfes bis zum Neujahr 1819 aufgesetzt. Allein schon im Laufe desselben Jahres erschienen Pommerische Provinzialblätter, herausgegeben von dem Herrn Superintendenten Haken, die zwar nach einem andern Plane angelegt, aber zu gleichem Zwecke bestimmt waren. Ich

freuete mich, daß eine mir nützlich scheinende Unternehmung, ohne mein Zuthun, ins Werk gesetzt war. Eins vermist ich hiebei. Nach meinem Entwürfe sollten die Provinzialblätter in dieser Stadt erscheinen und die Universität mit dem Publicum, vorzüglich dem Pommerischen, in Verbindung bringen. Die erste wissenschaftliche Anstalt der Provinz verdient ihren nächsten Landsleuten bekannter zu werden und deren Aufmerksamkeit jetzt mehr, als jemals, auf sich zu lenken. Der Kreis von Gelehrten in allen Fächern der Wissenschaften schien Beiträge nicht schwer zu machen. Ein hier vor zwei Jahren gestifteter wissenschaftlicher Verein, der manche treffliche Abhandlung lieferte, hätte wünschenswerthe Aufsätze geben können.

Ich entschloß mich eine besondere Schrift herauszugeben, in welcher der Auswärtige über unsre Stadt, vorzüglich unsre Universität nähere Kunde finden und von den kürzlich vorgenommenen Veränderungen, Einrichtungen und Verbesserungen zuverlässige Nachricht erhalten könne. Mit dem ganzen Pommerlande ist diese Universität in das ursprüngliche Verhältniß zurückgetreten, seit sie, wie das ganze vormalig so genannte Schwedische Pommern unter Preussischen Scepter gekommen ist. Diese kleine Provinz, früher als Ausland betrach-



zet, ist für den Altpommer anziehender geworden, seit die Peene kein Grenzfluß mehr ist, und es kann ihm vielleicht willkommen seyn, aus Greifswald Mittheilungen zu erhalten, über deren Plan, Einrichtung und Zweck zunächst geredet werden soll.

Die Mittheilungen werden in drei Theile eingetheilt werden. Der erste Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der zweite Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der dritte Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird.

Die Mittheilungen werden in drei Theile eingetheilt werden. Der erste Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der zweite Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der dritte Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird.

Die Mittheilungen werden in drei Theile eingetheilt werden. Der erste Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der zweite Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der dritte Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird.

Die Mittheilungen werden in drei Theile eingetheilt werden. Der erste Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der zweite Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der dritte Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird.

**Plan dieser Mittheilungen.**

Die Mittheilungen werden in drei Theile eingetheilt werden. Der erste Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der zweite Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird. Der dritte Theil enthält die Geschichte der Pommerischen Provinz, die in drei Theile eingetheilt wird.

**Eine Universität, in welcher das gesammte menschliche Wissen in möglichster Vollständigkeit gelehrt und gelernt werden soll, stellt die Wissenschaften als ein Gesamtwesen in so enger Verbindung dar, daß hier mehr, als anderswärts, ihr genaues Verhältniß zu einander in die Augen fällt. Ihre Repräsentanten, die Lehrer, greifen in einander ein, unterstützen und helfen sich aus, wie die Wissenschaften selbst, und wiewohl jeder sein besonderes Feld vorzugsweise bearbeitet, so kann doch keiner mit dem, was seine Amtsgenossen treiben, ganz unbekannt bleiben. Wären auch nicht die besondern Wissenschaften der allgemeinen, und diese einer summarischen Kenntniß der erkern bedchtigt; so werden schon durch Umgang und durch das Bedürfnis der Mittheilung unter den Mitgliedern der gelehrten Körperschaft Kenntnisse, Beobachtungen, Ideen, gegen einander ausgetauscht und die Begierde unterhalten, sich über alle Fächer des menschlichen**  
**Theil I.**

Wissens aufzuklären und die Fortschritte in dem ganzen Gebiete der Gelehrsamkeit aufmerksam zu beachten. Es ist dies der litterarische Geist, welcher von allem, was die Wissenschaften angeht, Kenntniß nimmt, und auf Universitäten den Lebensstrom der Unterhaltung ausmacht.

Außer dem allgemeinen Interesse entwickelt sich noch ein besonderes, welches sich auf die nähern Verhältnisse der Universität bezieht. Sie betrachtet sich nicht bloß als Sammelplatz der Gelehrsamkeit überhaupt, berufen, alle neue Lichtstrahlen in sich aufzunehmen, und selbst, wo sie kann, das Reich des Wissens zu erweitern und allgemeine Lehrquelle zu werden, sondern sie sieht sich auch an als eine Hochschule nicht bloß in Beziehung auf Deutschland, oder den Preussischen Staat, worin sie liegt, sondern auf die Provinz, welcher sie zunächst angehört. Denn durch die Lage einer Universität wird größtentheils ihr Gedeihen, ihr Ruhm, ihre Größe und besondere Einrichtung bestimmt. Es ist klar, daß das Gedeihen der in der Mitte Deutschlands gelegenen Universitäten durch ihre Lage befördert wird, diejenigen hingegen, welche seitwärts gleichsam versteckt liegen, durch diesen Umstand in Nachtheil gesetzt sind. Im Preussischen Staate können sich die Universitäten als Provinzialhochschulen betrachten, weil diejenige Provinz, in welcher sie liegen, ihnen die Hauptmasse ihrer Schüler liefert. Die Universität Greifswald, obgleich auch von Studirenden entfernter Provinzen besucht, hat doch schon und jetzt den größten Theil ihrer Schüler aus Pommern gezogen und die Mehrzahl der-

selben ist in dieser Provinz angestellt worden. Diefelbe Bewandniß hat es mehr und minder mit den übrigen Preussischen Universitäten, die in Berlin ausgenommen, welche durch ihre Dertlichkeit wiederum einen Vorzug genießen. Pommern wird daher von der Universität Greifswald in nächster Beziehung betrachtet, und die Schulen dieser Provinz werden als die Quellen ihres Zuflusses angesehen. Die gelehrten Anstalten und das ganze Schul- und Erziehungswesen in diesem Lande, so wie die hier verbreitete Cultur, Kenntniß und Gelehrsamkeit und die Früchte, welche sie zur Reife bringt, sind daher vorzüglich Gegenstände ihrer Beachtung.

Die Universität muß sich aber auch in ihren Kräften und Mitteln betrachten, durch welche sie wirksam wird. Hier kommen ihr Wohnitz, die Stadt ihres Aufenthalts, die Art ihrer Verfassung und Einrichtung, ihr mehr und minder zahlreiches Personale, die Institute welche zur Unterstützung des Unterrichts, oder zum Bestande ihres Gedeihens angelegt sind, die Veränderungen, welche hierin vorgenommen werden, und die Absichten, welche dadurch erreicht werden sollen, in Erwägung.

In erster Beziehung ist die Betrachtung allgemein, in zweiter provincial, in dritter local. Es wird keiner Versicherung bedürfen, daß die gelehrte Körperschaft hier selbst in allen diesen Hinsichten mancherlei Bemerkungen gesammelt und Ideen entwickelt habe, die auch außer ihrem Kreise Theilnahme finden könnten. Manches ist jedoch besprochen, gethan, verbessert worden, ohne daß das

über auswärts etwas laut geworden ist. Je länger, je mehr ist es aber Bedürfnis geworden, einen Kanal zu öffnen, durch welchen das Publicum überhaupt und das Pommersche besonders mit der Universität in nähere Verbindung und Kenntniß gesetzt werde. Indem ich dazu diese Blätter bestimme, ist auch ihr Inhalt gegeben.

Sofern die Universität als Schwester anderer Universitäten betrachtet wird und mit ihnen gleichen Zweck verfolgt, der Gelehrsamkeit sich in ihrem ganzen Umfange zu bemächtigen und deren Verbreitung durch Unterricht zu fördern, können verschiedene und mannigfache Gegenstände des menschlichen Wissens in Betracht gezogen werden. Die hieher gehörigen Abhandlungen und Aufsätze können neue Entdeckungen in dem Gebiete des Wissens, Berichtigungen, Erörterungen, Ergänzungen, Erkundigungen, Zweifel, Beurtheilungen, Nachrichten, Aufklärungen, Bemerkungen enthalten, die nicht bloß an hiesigem Orte, und in hiesiger Gegend, sondern auch auswärts beherzigt zu werden verdienen.

In der zweiten Beziehung ist das ganze Lehr- und Schulwesen Pommerns, so wie die gelehrten Bestrebungen und deren Früchte Gegenstand der Aufmerksamkeit. Die erste Lehranstalt der Provinz hat mancherlei Gelegenheit, den Entwicklungsgang um und neben sich zu beobachten, und ist geeignet einen Vereinigungspunct für die Pommerschen Gelehrten überhaupt zu bilden. Es wäre ein ungerechtes Mißtrauen, zu fürchten, daß unsern Wünschen nicht diejenigen Gelehrten unsrer Provinz entgegen kommen würden, die mit uns gleiches Geschäft treiben, und die Jünglinge vorbereiten, welche unsere Hörsäle füllen.

Die Erfahrung der Schulmänner in Absicht auf Gegenstände des Unterrichts, dessen Methode, auf eigentliche Erziehung und Verbesserung derselben könnte vielfachen Nutzen verbreiten und um so ersprießlicher werden, da sie nicht von weiten her eingeführt, sondern im Lande gemacht und für das Land ausgesprochen würde. Daß das ganze Erziehungswesen, also auch Land- und Bürgerschulen und Privat Erziehungsanstalten hier in mancherlei Beziehung in Betracht kommen, liegt in dem Zusammenhange, so wie daß diejenigen Geistlichen, welche Schulen vorstehen, oder sich mit der Erziehung befassen, ebenfalls ihr Wort abgeben können.

Es werden daher Aufsätze, des Gelehrten- Schul- und Unterrichtswesen Pommerns betreffend, hier Platz finden; desgleichen alle in Pommern gedruckte und von Pommern verfasste Schriften hier angezeigt werden. Es wird ferner dieses Blatt eine Chronik des Gelehrten- und Unterrichtswesens in Pommern der Nachwelt überliefern. Wirklich wird manche Gelegenheitschrift, manche neue gute Einrichtung, manches Verdienst um die Bildung des Volks nicht einmal bekannt, weckt weder Nachsehung, noch erhält den Lohn eines dauenden Andenkens, weil es an einem Sammelplatz fehlt, wo die Bemühungen und Verdienste dieser Art aufgezeichnet werden.

Wir beabsichtigen hiebei zugleich einen Nekrolog beizufügen, in dem die Todesanzeigen der Gelehrten, Schulmänner, der Geistlichen, Juristen, Aerzte und überhaupt derer, die eine gelehrte Bildung hatten, aufgezeichnet werden und bitten daher um Beiträge. Das Andenken derer, die in der Provinz durch Lehre und

That zur Bildung und Förderung der Sitten, der Einsicht, der Gelehrsamkeit, der Künste beigetragen, ist ein Zeichen der Dankbarkeit, welche die Lebendigen den Verstorbenen schuldig sind. Es sollen diese Mittheilungen auch gern denen geöffnet seyn, welche den Verstorbenen öffentliche Denkmale setzen wollen, welches Bedürfnis viel angemessener durch eine kurze Lebensbeschreibung, durch Darlegung der Verdienste des Verstorbenen, durch einige Worte des Lobes und der Behmuth schriftlich in einem Blatte, welches vorzugsweise der Provinz zugehört, befriedigt werden kann, als durch Inschriften auf Leichensteinen, welche auf Kirchhöfen gesetzt von wenigen gesehen und gelesen werden.

Endlich wird die hiesige Universität selbst Stoff zu mancherlei Mittheilungen liefern, die den Gelehrten, Schulmännern, Geistlichen und Literaten überhaupt in hiesiger Provinz willkommen seyn dürften. Außer der Geschichte der Universität, die in manchen Beziehungen wichtig ist, wird vorzüglich die gegenwärtige Einrichtung in Betracht kommen. Wir bezwecken eine kurze deutliche Beschreibung der Anstalt, ihrer Verhältnisse, Einrichtungen und statt gehabten Veränderungen nach und nach zu geben, damit das Publicum, besonders das Pommersche, die nöthige Kunde von einer Hochschule erhalte, auf welcher sich so viele Männer zu ihrem zeitigen Verufe vorbereitet haben, welche jetzt ihre Söhne zu gleichem Zwecke hieher senden.

Wir wollen nicht unsere Mittheilungen dem Zwange der Zeit streng unterwerfen, sondern dieselben gegen Un-

bereilung bewahren. Der Idee nach hoffen wir zwar jährlich 2 Bändchen zu liefern, die, sollte uns das Pommersche Publicum in unser Unternehmung begünstigen, gewiß folgen werden und zu zwei Bänden anwachsen dürften. Auf jeden Fall werden die Bändchen in der Nummer fortlaufen, so viel oder wenig erscheinen. Sie werden den Nachkommen als Jahrbücher der geistigen Entwicklungsgeschichte Pommerns dienen und schätzbare Nachrichten aus dem jetzigen Zeitalter vom Untergang retten, ferner die Gelehrten Pommerns in nähere Verbindung und in den Stand setzen können, vieles Gute zu stiften und sich wechselseitig darin zu ermuntern und zu beleben.

## Die Stadt Greifswald

als Universitätsstadt betrachtet.

Die Stadt Greifswald unterm 54°, 6' N. B. liegt in ebenem Blachfelde von Morgen gegen Abend ausgedehnt, an einem Flusse, vormals Hilda, jetzt Rick genannt, welcher in der Gegend von Grimmen entspringt und eine halbe Stunde unterhalb Greifswald in die See fällt. Von da bis zur Stadt ist er schiffbar. Das Land auf der östlichen und südlichen Seite besteht aus fruchtbaren Feldern, die in der Ferne an einzelne Waldungen stoßen, auf der Nordseite aus grünen Wiesen und Weiden, die von Viehheerden besucht und ebenfalls von Hölzungen bekränzt werden.

Wenn man von Anklam sich der Stadt nähert, geben ihr die vielen Windmühlen, das Gradirwerk der Salzkothlen, welches auch durch Windmühlen betrieben wird, die zahlreichen Schiffe, welche daneben im Flusse liegen, oder auf diesem auf und ab fahren, ferner die Vorstädte, die Gärten, die grünen mit Bäumen bepflanzten Wälle, ein thätiges und heiteres Ansehen. Drei Kirchen ragen über

alle Wohnungen empor, nächst ihnen macht sich das Collegiengebäude bemerklich, welches das größte und ansehnlichste Gebäude der Stadt ist.

Die nächsten Umgebungen sind durch Anlagen anmuthig gemacht. Die ehemaligen Festungswerke sind großentheils abgetragen und durch Baumpflanzungen zu angenehmen Spaziergängen umgeschaffen. Die Stadt bildet ein Parallelogramm, dessen kleinere Seiten gegen Morgen und Abend gerichtet sind. Um die längere südliche Seite, wo der Hauptwall ziemlich erhalten ist, gewährt eine größtentheils aus Linden bestehende Allee im Sommer Schutz vor den Sonnenstrahlen, im Winter vor den Nordwinden. Eine weite Aussicht von dem Walle entzückt das Auge. Um ihn zieht sich ein breiter Graben mit hellem tiefen Wasser, auf welchem zahme Schwäne spielen. Auf der westlichen Seite am Fetzenthore, wo die Allee aufhört, tritt man in die sogenannte englische Anlage, die aus Rasen, Blumenfeldern und verschiedenen Gruppen mannigfaltiger Holzarten besteht und mit Geschmack angelegt ist. Auf der nördlichen Seite derselben überfieht man von einer mit Linden bepflanzten Höhe weithin üppige Wiesen, durch welche sich der Rickfluß schlängelt, in der Ferne begrenzen Waldungen und Oberfer die Landschaft. Unmittelbar führt aus dieser Anlage eine junge Lindenallee auf der Nordseite der Stadt bis zum Steinbecker Thore, welches nach Stralsund gerichtet ist. Von da geht man über das sogenannte Bollwerk, zwischen der Stadtmauer und dem verplankten Flußufer bis zur nördlichen Spitze der Stadt, wo der Wall, früher ebenfalls mit Bäumen bepflanzt, jetzt geebnet ist und

zur Anlage eines ähnlichen Lustgartens, wie der auf der westlichen Seite, eingerichtet wird.

Dieser angenehmen Einfassung, welche fast von allen Seiten lachende Aussichten auf sanfte fruchtbare Landschaften darbietet, entspricht das Innere der Stadt. Sie hat mit wenigen Ausnahmen grade und breite Straßen, welche von Osten nach Westen oder von Süden nach Norden gezogen sind und die freie Durchströmung der Luft erleichtern, daher auch diejenigen Krankheiten hier nicht einheimisch sind, welche aus einer unbewegten Atmosphäre sich entwickeln. Drei freie Plätze sind in der Stadt. Der große Markt bildet ein regelmäßiges Viereck und ist von drei Seiten mit modernen, von der östlichen, mit Häusern umgeben, die mit ihren gothigen Giebeln an das Mittelalter erinnern. Dieser Markt wird durch das Rathhaus und vier daran gebaute Häuser von dem Fischmarkt geschieden, auf dem die Wochenmärkte gehalten werden. Er hat seinen Namen von der That, weil täglich hier Fische, oft zum Ueberfluß, feil geboten werden. Beide Plätze liegen in der östlichen Hälfte. Der dritte der Collegienplatz, liegt in der westlichen Hälfte, ein Viereck, an drei Seiten mit Linden bepflanzt und mit Rasen bedeckt, so daß man bei einem Spaziergang unter der Baumpflanzung die Vorderseite des großen und schönen Collegiengebäudes überall wahrnehmen kann. Westlich von diesem Platze bietet die graue Jacobi-Kirche, östlich die schöne Nicolai-Kirche mit ihrem kühn gebaueten Thurne, dessen oberste Pyramide auf zwei über einander stehenden Säulengärten ruht, dort einen ehrwürdigen

gen, hier einen erhabenen Anblick. Die große und hohe Marienkirche liegt in dem westlichen Theile.

Die Häuser der Hauptstraßen bestehen meist aus zwei Geschossen, wenige aus dreien. In den Nebengassen sind die Häuser klein und haben gewöhnlich nur ein Geschos. Durch das Ganze ist ein regelmäßiges Ansehen und ein Streben des Verschönerungsgeistes zu bemerken. Ausser der langen Straße zeichnet sich besonders die Steindecker Straße aus, die mit mehreren großen und ansehnlichen Häusern geziert ist.

Die Stadt ist wohlhabend und nahrhaft. Seer- und Landhandel, Schifffahrt, Fischerei und die gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe sind ihre Nahrungsquellen. Den Verbrauch helfen das Personale der Universität, des Oberappellations- und höchsten Gerichts und des Hofgerichts vermehren. Ackerbau und Viehzucht wird vorzüglich von den Bewohnern der vier Vorstädte getrieben. Die Kammerei findet in ansehnlichen Gütern Hilfsquellen zur Bestreitung ihrer Ausgaben. Die Kaufmannschaft ist groß und mehrere Mitglieder, welche besonders Seehandel treiben, werden für reich gehalten; die eigentlichen Schiffer mit ihren Matrosen sind zahlreich und bemittelt, die vielen Handwerker haben gute Nahrung. Viele Kapitalisten und Edelleute halten sich beständig, oder zur Winterzeit in der Stadt auf und aus der umliegenden Nachbarschaft kommen täglich viele Gäste herein. Die durchfahrende Straße von Stettin nach Stralsund hilft die Frequenz vermehren.

Die reichen und wohlhabenden Bewohner großer Häuser bewohnen sie meistens allein, daher die Miethwohnungen zum Unterkommen solcher Familien, welche mit Anstand und geräumlicher Bequemlichkeit wohnen wollen und müssen, selten und theuer sind. Dieser Umstand würde vorzüglich die akademischen Lehrer drücken, wäre nicht seit alten Zeiten diesem Bedürfnisse begegnet und den ordentlichen Lehrern Amtswohnungen erbauet worden. Wohnungen von ein und zwei Zimmern dagegen sind hinreichend vorhanden und für billige Preise zu miethen. Eine gewöhnliche Studentenwohnung mit Heizung im Winter wird mit zwanzig Thalern drüber und drunter bezahlt. Die Lebensmittel sind für billige Preise zu haben, man kann wenigstens behaupten, daß ein lediger Mensch wohlfeiler, als in jeder andern Universitätsstadt leben kann. Bevor der Pabst die Erlaubniß zur Errichtung der Universität ertheilte, wurden die Bischöfe von Brandenburg und Kamin beauftragt, über die Vortheile des Ortes zu berichten und diese führten die gesunde Luft, die Fruchtbarkeit der Gegend und die Nahrhaftigkeit des Ortes als Beweggründe an, den Vorschlag, zu bestätigen.

Der aus der Ferne hier Einziehende wird ein besonderes Streben nach häuslicher Ordnung, Reinheit und Zierlichkeit gewahr. Die kleinste Tagelöhnerwohnung in abgelegenen Gassen, oft nur mit einem einzigen Fenster, zeigt dasselbe inwendig mit Gardinen und Blumentöpfen verziert. Kleidung und Betragen der untern Klassen ist wie in großen Städten. Die sogenannte gebildete Welt zeigt feinen Geschmack und besondere Neigung zur Eleganz, dabei willfährige, höfliche und einnehmende Sit-

ten. Jene Aufmerksamkeit, die sich in zuvorkommenden Diensten und Gefälligkeiten äußert und verbindlich macht, ohne den Schein zu haben, es zu wollen, ist hervorstechend. Der Ton der Gesellschaft ist bescheiden, sitzsam voll natürlicher Güte und Treuherzigkeit. Die Pommersche biedere Ehrlichkeit leuchtet als Grundzug des Charakters hervor, und eine Sünde in diesem Stücke wird nicht bespottet und verlacht, sondern mit Unwillen und Verachtung bestraft.

Die vornehme und gebildete Klasse ist ziemlich zu einer großen Gesellschaft, der Ressource, vereinigt. Die Mitglieder kommen vorzüglich im Winter zu Abendgesellschaften zusammen. Hier werden auch Concerte und Bälle veranstaltet. Wenn Künstler von Ruf größern Raum zu Concerten wünschen, wird wohl der große Hörsaal im Collegiengebäude eingeräumt. Die reichern Familien laden häufig Gäste Mittags, noch mehr Abends. Je gestitteter und anständiger ein Studirender sich betragt, desto leichter wird ihm der Eintritt in Familien verstattet. Zu den gewöhnlichen Wintervergüdungen haben die Studirenden Zugang und sind beliebt und gern gesehen. Doch dürfen diejenigen nicht auf Beifall rechnen, die einen Mangel guten Geschmacks und edler Sitte verrathen, weil solches dem öffentlichen Geiste wiederstrebt, der auf Bildung Anspruch macht und sie billig fordert.

Ein Theater, welches an 500 Menschen faßt, ist vorhanden und hat, wenn gespielt wird, ziemlich zahlreichen Zuspruch. Gewöhnlich geschieht dies zwei oder

dreimal des Jahres, wenn Herr Krampe sich mit seinem Personal hier einfindet. Es werden die beliebtesten Stücke, und selbst solche aufgeführt, die einer größern Räumlichkeit bedürften, auch Opern gegeben, beides nach Maßgabe der Zahl der Künstler und Größe der Bühne in einer Art, welche diejenigen zufrieden stellt, welche nicht unbillige Anforderungen machen. Herr Krampe spielt einen bejahrten Fröhlichen, seine Tochter ein geistreiches, lebhaftes, witziges und troziges Mädchen, Herr Bachmann den lustigen Burschen, seine Frau die Blöde und Spröde, das Ehepar Blümel die fein komischen, geizigen, listigen und ränkevollen Alten, Herr Groß den Diebern, Schläuen oder Kräftigen, Herr Bethmann den Unbesangenen, Gutmüthigen, Einfachen, auch den Helden und Komischen, Herr Eggers den trocknen Gecken, den Gezierten oder Poltron, andere andere Rollen angemessen und oft ausgezeichnet gut. Die Studirenden haben selbst hier eine Vergünstigung bisher genossen, für die Hälfte der Zahlung Billets ins Parterre zu erhalten und auch Herr Krampe ist bisher gefällig gewesen, ihnen diesen Nachlaß zu verwilligen.

Unter den Lustörtern, wohin die Einwohner besonders im Sommer Ausflucht nehmen, ist Eldena am liebtesten. Ein sauber eingerichtetes Wirthshaus bietet Erfrischung, die Ufer der weiten See und ein finsterner, mit einsamten Gängen durchschnittener Buchenwald bieten Contraste dar. Auf dem Wege von der Stadt zu jenem Orte erblickt man die Höhen der Insel Rügen, worhin die Einwohner ihre weitem Wallfahrten zu richten pflegen und im Sommer viele Fremde und Badegäste reisen.

Man sieht, daß die Stadt, welche im Verhältniß der 7618 Einwohner einer große Fläche umfaßt, ihre Erhöhungen hat und wenig vermißt, was große Städte bieten. Abgesehen von der Entlegenheit, welche den litterarischen Verkehr mit dem Mittelpuncte Deutschlands erschwert, und wovon an einem andern Orte die Rede seyn wird, ist die Stadt an sich den stillen, ruhigen Studien günstig. Eine freundliche Umgebung und humane Einwohner, welche dem Fremden mit Wohlwollen entgegen kommen, sind den Mufen angenehm. Des Geräusches ist wenig, es herrscht im Ganzen Ruhe in der Stadt, die nur etwa von Kornwagen, welche die Frucht des Landes in die Speicher des Handelsmanns schaffen, und durch zwei jährliche Jahrmärkte unterbrochen wird. Die meiste Thätigkeit wird im Frühjahr am Bollwerk bemerkt, wenn die muthigen Schiffer ihre Schiffe in Stand setzen und sich fertig machen, in die See hinaus zu fliegen. Aber dies Geräusch verhallt, eh' es die Hörsäle erreichen kann.

Die Wohlhabenheit und Gutmüthigkeit der Einwohner sind mehr geeignet, den Studirenden fortzuhelfen und zu unterstützen, als ihn zu bevorthellen und zu betrügen. Die sogenannte Prellerei gehört hier zu den Einbildungen, weil sich keine Klasse von Menschen gebildet hat, die von den Studenten leben und auf deren Beutel speculiren. Diese können vielmehr auf Ehrlichkeit und Billigkeit rechnen, wie sie irgend an einem andern Orte angetroffen wird. Finden sie hier weniger Zerstreungen, als anderwärts, so können sie veranlaßt werden, desto fleißiger zu studiren, ihre Vorlesungen unausgesetzt



zu besuchen und sich wissenschaftlich so auszubilden, daß sie einst mit Geschick, Erfolg und Ehre wirken können.

Diesjenigen Studirenden, welche in der wissenschaftlichen Prüfung die erste und zweite Nummer erworben haben, durch Fleiß, Thätigkeit und sittliches Betragen sich auszeichnen, können hier auf Unterstützung rechnen. Der akademische Senat und die übrigen Collatoren von Beneficien, welche hier gehoben werden, vertheilen solche nur an diejenigen, welche am würdigsten befunden werden. Unfleiß und Liederlichkeit können freilich sich keine Hoffnung darauf machen, weil sie an diesem nicht volkreichen Orte um so mehr auffallen, als auf Ehrbarkeit, gute Sitten, Fleiß und Ordnung besonders geachtet wird.

## 3.

### Sammlung Pommerscher Alterthümer. Ein Vorschlag.

Man hat die gesellschaftliche Vereinigung der Producte der Naturreiche bei höhern Lehranstalten mit Recht für Erleichterungsmittel des Studiums der Naturwissenschaften angesehen. Ihre Vervollkommnung und Erweiterung ist dadurch befördert worden. Um den großen Codex der Natur gleichsam in Compendien zusammen zu drängen und zur faßlichen Uebersicht zu bringen, hat man aus dem innern Schooße der Erde die Mineralien, von der Oberfläche die Vegetabilien, Thiere, welche in Lüften schweben, oder im Wasser spielen oder auf trockner Erde wandeln, in Mineralienkabinette, botanische Gärten, Gewächshäuser, Baumschulen, Vögel : Fisch : Insecten : Thiersammlungen zusammen gebracht. Durch die nahe Zusam-

Hest I. B



menstellung der zu einem Reiche, zu einem Geschlecht, oder einer Gattung gehörigen Producte der Natur ist es möglich geworden, sie zu vergleichen, in Ordnungen und Klassen zu theilen, wissenschaftliche Systeme zu bilden und diese selbst zur lebendigen Anschauung zu bringen.

Diese Sammlungen enthalten Gegenstände, die, wenn sie verloren gehen, durch Geld und Nachsuchen wieder ersetzt werden können. Für die verrottete Haut eines Vogels oder vierfüßigen Thieres kann der Balg eines Thieres gleicher Gattung wieder ausgestopft, statt einer eingegangenen Pflanze eine ähnliche eingesteckt und an die Stelle eines abhanden gekommenen Minerals ein anderes leicht wieder gefunden werden. Denn die Natur erzeugt, so lange sie in ihrem bestehenden Zusammenhange wirksam bleibt, immer dieselben Gegenstände, wenigstens sind ihre Veränderungen unmerklich und unbedeutend.

Was für den Naturforscher und Naturfreund die erwähnten Museen, Gärten und Sammlungen sind, das werden die vereinigten Producte der Kunst aus der Vergangenheit für den Geschichtsforscher und Liebhaber des Alterthumes. Zusammenstellungen von Waffen, Hausrath, Schmuck, Opferinstrumenten, Leichendenkmälern, Urnen, Steine ohne und mit Inschriften nebst andern ähnlichen Gegenständen aus fernen Zeiten, aber aus einer und derselben Provinz, geben eine lebendige Anschauung des Culturzustandes der Vorzeit, beschäftigen die Betrachtung, geben oft zu fruchtbaren Bemerkungen und Entdeckungen Anlaß, lehren uns die Altvordern richtiger

zu beurtheilen und machen eine genauere Vergleichung zwischen Gegenwart und Vergangenheit möglich.

Die Gegenstände menschlicher Kunst und Arbeit, welche von dem Zahne der Zeit verschont geblieben und noch übrig sind, können nicht so leicht durch andere ersetzt werden, denn die ausgestorbene Welt producirt nichts mehr und eine merkwürdige Antike, ginge sie verloren, würde vielleicht, wenn man den Erdball umwühlte, nicht wieder in gleicher Art gefunden werden. Diese Dinge erfordern daher eine größere Sorgfalt, weil sie unersetzlich sind.

Die Mineralogen, Botaniker, Vogelfänger können in jedem Jahre Beute hoffen, wie sie vor tausend Jahren vorhanden war, der Alterthumsammler wird aber je länger, je weniger Bereicherungen finden. Denn die zerstörenden Kräfte der Natur und der Thiere so wie derjenigen Menschen selbst, welche das Andenken der Vorwelt nicht in sich tragen und deshalb deren Arbeiten fühllos vernichten, haben den größten Theil der Werke des Alterthums bereits zertrümmert und die einzelnen Stücke sehr selten gemacht. Hätten nicht hie und da aufgeklärte Liebhaber der Geschichte und des Alterthumes aus der Wendischen Vorwelt Sammlungen von Alterthümern angelegt oder alte Denkmäler der Schonung empfohlen: so würde man nur zufällig noch eine Antike sehen können, und die meisten sinnlichen Monumente der vorchristlichen Welt verschwunden seyn.

Leider hat erst seit drei hundert Jahren, als Busgenhagen, Ranzow und von Klempten, von Eickstädt und Westphal und andere die vaterländische Geschichte bearbeiteten, Pommern einige Kunde von sich selbst erhalten. Durch Micrälius 1639 ward aber die Pommersche Geschichte erst verbreitet und im verfloßenen Jahre hunderte durch die Bemühungen eines Balthasar, von Schwarz, Dähnert, Gadebusch und andere mehr erweitert und vervollständigt. Vor der Reformation war der menschliche Geist zu wenig aufgeregt, um mühsame Forschungen anzustellen, und sich mit den Schicksalen der Vorfahren vertraut zu machen. Bevor aber die Einwohner des Landes weder ihre Geschichte kannten und Geschmach an ihr fanden, konnten die stummen Denkmäler der Vorwelt sie nicht anziehen, weil sie dieselben nicht mit historischen Ideen zu verknüpfen wußten. Man nehme dazu, daß in den ersten christlichen Zeiten alles, was aus dem Heidenthume herrührte, für Werke des Teufels angesehen und absichtlich zerstört wurde, und man wird begreifen, warum die Liebe für vaterländische Alterthümer erst in der neuern Zeit wärmer das Gemüth ergreifen konnte, und warum wenig im Ganzen gesammelt ist.

In der That finden sich alterthümliche Gegenstände schon zu selten, als daß ein Privatmann viel dergleichen zusammen bringen könnte, wenn er nicht durch seine Lage ganz besonders hierin begünstigt wird. Aber eine solche Sammlung hat doch in dem Besitz eines Privatmanns nicht immer die nöthige Sicherheit, noch weniger wird sie so allgemein nützlich, als sie seyn könnte. Stirbt der

Eigenthümer, so geräth sie in die Hände von Erben, welche sie zwar als eine Seltenheit betrachten, sie aber doch nicht in ihrem eigentlichen Werthe schätzen. Sie wird sorglos aufgehoben, unbefugte oder unvorsichtige Hände gerathen darüber, ein Stück nach dem andern wird zerbrochen, oder kommt abhanden, und endlich fragt der Enkel, welcher dieselbe Begierde und gleiches Recht hat, Ueberreste des Alterthums seines Landes zu betrachten, vergeblich nach der Sammlung, die nur in Scherben übrig oder ganz verschwunden ist. Oder sie wird nicht einmal als ein Erbstück in der Familie noch eine Zeitlang erhalten, sondern an andere Liebhaber, wie altes Hausgeräth verkauft, und so endlich gar über die Grenze geführt und dem Lande, in dem sie gefunden war, für immer entzogen.

Alterthümer sind aber nur auf dem Boden, welchem sie ursprünglich zugehören, am meisten rührend und anziehend. Hier ist ihre eigentliche und heiligste Stelle, hier wandeln die Urenkel jener Vorfahren, deren Gedächtniß an sie geknüpft wird, hier kann man die Hügel und Anhöhen selbst besuchen, aus denen sie hervorgezogen wurden, und lehrreiche locale Vergleichen anstellen. Hier wird das Gemüth am lebhaftesten ergriffen in den Umgebungen, in welchen sich einst ihre Urheber selbst befanden. Unsere Vorfahren hatten ihr Vaterland lieb, sie vergossen für dasselbe ihr Blut und erkämpften das Vergnügen, nach ihrem Tode in diesem Lande begraben zu werden. Es war ihr Wunsch, daß ihre Ueberreste auch immer in ihrem Vaterlande, unter ihrer künftigen Nachkommenschaft Schirm und Schutz bleiben sollt

ten. Könnten ihre Schatten erscheinen, sie würden die Entföhrung ihrer Ueberreste und Denkmale, so wie deren Zerföhrung überhaupt, verhindert haben.

Zur sichern und sorgfältigen Aufbewahrung der Landesalterthümer ist die Errichtung einer Sammlung nöthig, die in einer öffentlichen Anstalt angelegt und unter die Regide des öffentlichen Schutzes gestellt wird. Die Pommersche Landesuniversität würde sich vorzugsweise dazu eignen, und in dem Collegiengebäude derselben sich ein angemessenes Local für dieselben ausmitteln lassen. Hier, wo die meisten litterarischen Schätze bei einander stehen und eine Zahl von Männern sich findet und immer finden wird, deren Beruf und Studien zu den Alterthümern hinleiten, würden Pommerns graue Merkwürdigkeiten untersucht, beschrieben, lehrreich gemacht, sorgfältig für die Zukunft aufbewahrt und erhalten werden. Hier kommen aus allen Gegenden Pommerns diejenigen Jünglinge zusammen, welche einst dem Lande als Seelsorger, Richter, Aerzte und Lehrer dienen und hier dazu ihre Vorkenntnisse einsammeln. Wie anziehend für sie würde es seyn, wenn sie hier einen Tempel des pommerschen Alterthums fänden und von ihren Lehrern mit ihrer Bedeutung und Beziehung bekannt gemacht würden. Reisende, welche Pommern besuchen, verlassen es nicht, ohne Rügen zu sehen und müssen ihren Weg dahin über Greifswald nehmen. Alle die das Seebad in Putbus gebrauchen wollen, ziehen größtentheils durch diese Stadt. Die Einheimischen selbst sehen die Insel Rügen für den merkwürdigsten Wallfahrtsort an und nehmen dahin ihre Richtung, wenn sie eine Lustreise anstellen.

Weist alle berühren Greifswald und können die Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen, welche hier gesammelt sind. Diejenigen, welche Beiträge dazu geliefert hätten, würden vielfache Gelegenheit haben, sich von der Art ihrer Verwahrung und nützlicher Zusammenstellung zu überzeugen und die Urtenkel noch die Schenkungen ihrer Vorfahren wieder finden.

Da der Ort günstig gelegen und ganz geeignet für eine solche pommersche Antikensammlung ist, so dürfte der Vorschlag und zugleich die Bitte, der hiesigen Universität alle Pommersche Alterthümer als ein Fideicommiss anzuvertrauen, Eingang finden. Ich wage daher an unsere lieben Landsleute die Bitte, ihre hie und da einzeln aufbewahrten Schätze jener Art bei ihrer vaterländischen Hochschule zu vereinigen, und dadurch eine möglichst vollständige Sammlung Pommerscher Alterthümer einzurichten, die ein ehrwürdiges Heiligthum der Provinz werden würde.

In wissenschaftlicher Hinsicht können die zerstreuten, hie und da in Schlössern, Familienrügen, oder Sanctisken aufgehobenen Alterthümer wenig Interesse erregen. Denn der Alterthumsforscher kennt weder immer die Orter, wo sie sich befinden, noch hat er, war ihm solches bekannt, selten Zeit und Reisekosten übrig, um sie an Ort und Stelle zu besuchen. Ja, wenn ihn selbst Bekanntschaft, Zeit und Geld begünstigen, kann er doch keine genaue Vergleichung oder zuverlässige Erklärung anstellen, weil dazu gehört, daß die Gegenstände neben einander stehen und eins durch das andere mit näher und

anhaltender Betrachtung erläutert werden muß. Die Vereinigung alter antiken Pommerschen Merkwürdigkeiten würde eine Eintheilung in gewisse gleichartige Theile zulassen und dadurch eine klare Uebersicht des ganzen vorhandenen Schazes vermittelt werden.

In Betracht des Eindrucks, welchen alle in Pommern noch übrige Alterthümer auf jeden Beschauer überhaupt machen müßten, bedarf es keines Beweises, daß eine solche Totalammlung das fühlende Gemüth weit stärker bewegen und eine Wirkung machen würde, welche bei dem Anblick einiger Kleinigkeiten kaum geahnet werden kann. Man würde in das einzige und große Mausoleum der Pommerschen Vorwelt einzutreten glauben, und durch die vielen Gegenstände gezwungen werden, der Empfindung eine Zeitlang zu unterliegen, welche sich bei dem, durch Ruinen und Trümmer lebhaft gewordenen, Andenken an eine untergegangene Welt sich unsterblich zu bemächtigen pflegt.

Es empfiehlt sich eine solche Sammlung durch die Bequemlichkeit, an einem Orte, alles in alterthümlicher Hinsicht mobile Merkwürdige beisammen zu sehen und beschauen zu können. Der Alterthumsforscher, der Liebhaber solcher Dinge und der bloß Neugierige werden es der Mühe werth halten, eine solche ganze Sammlung in Augenschein zu nehmen und mehr Belehrung, Genuß und Befriedigung finden, als wenn sie drei Monat in der Provinz herumgereiset wären und jedes einzelne Stück an verschiedenen Orten betrachtet hätten. Man würde daher ein lehrreiches, nutzbares, angenehmes und

befuchtes Museum aus einzelnen Dingen schaffen, die in ihrer Zerstreung wenig Belehrung und Nutzen geben, Geist und Gemüth wenig ansprechen, und selten oder gar nicht besucht werden.

Was die Sicherheit betrifft: so würden jene Dinge unter weit sorgfältigere Verwahrung und weit zuverlässigern Schutz kommen, wenn sie in dem hiesigen Universitätsgebäude aufgestellt würden, als wenn sie durch das ganze Land vereinzelt bleiben. Das Collegiengebäude, ganz von andern Gebäuden getrennt, selbst massiv und höchst feuerfest gebaut, bietet eine Sicherheit dar, wie sie irgend ein Schloß oder Kirche gewähren kann. Dasselbe steht unter genauer und beständiger Aufsicht, und die Sammlung selbst würde unter die specielle Obhut eines Mitgliedes des akademischen Senates gesetzt werden. Dieser würde als der Inhaber angesehen werden und die Obereaufsicht führen.

In Kriegszeiten wird eine Universität, welche irgend die zeitgemäßen Mittel ergreift, sich und ihren literarischen und Kunstschätzen die nöthige Schonung zu verschaffen, leichter vor der Zerstörungswuth gesichert, als es selbst Kirchen und andere öffentliche Gebäude hoffen dürfen. In den Kirchen in Greifswald ist vieler Frevel im letzten Kriege verübt, in dem Collegiengebäude nicht der mindeste Schaden von feindlichen Soldaten angerichtet worden. Als ich vorwieniges Jahr nach Weitenbagen hinausging, um die Urnen, welche in der dortigen Kirche aufbewahrt seyn sollten, zu besuchen, erklärte mir der Herr Pastor Wienrich, daß sie von den Franzosen in der Kirche

zertrümmert und ganz vernichtet wären. Hätten sie in dem Collegiengebäude in Greifswald gestanden, so wären sie noch jetzt vorhanden.

Solche und ähnliche Ereignisse müssen den lebhaften Wunsch einflößen, daß die Pommerschen Alterthümer der Universität in Greifswald anvertraut werden möchten, die, wenn nicht eine ganz vandalische Zeit wiederkehrt, wegen der Achtung, welche die Völker Europens gegen die Wissenschaften und deren vorzügliche Lehrinstitute zu beweisen pflegen, auch selbst in Kriegszeiten nicht leicht Besorgen darf, ihre Schätze und Merkwürdigkeiten von frevelnden Händen zerrüttet zu sehen.

Es liegen unstreitig in Pommern viele Merkwürdigkeiten aus dem Alterthume hie und da verborgen, an manchen Orten wohl gar vergessen, sie werden nach und nach ein Raub des Zufalls, oder unkündiger Neugier und der Sorglosigkeit. Warum wollten die Eigenthümer sie nicht an einem Orte aufbewahren lassen, wo sie jedem, der sich einfindet, zugänglich, bekannt und nützlich werden, und der genauesten Pflege und der möglichsten Sicherheit sich erfreuen können? Viele Eigenthümer legen unstreitig auf ihre Alterthümer einen so hohen Werth, als wir selbst darauf legen werden, und mögen sich ungern von ihnen trennen. Es kostet ihnen Ueberwindung, Sachen, die vielleicht schon lange als Merkwürdigkeit in der Familie aufbewahrt wurden, wegzugeben. Aber der Gedanke, daß diese Dinge in der Provinz bleiben, in sichere Verwahrung und unter genaue Obhut kommen, eine höhere Bedeutung erhalten und für den Zweck der Geschichte

und Alterthumskunde überhaupt und zur Aufklärung der Pommerschen Vorzeit insbesondere nützlich und Gemein gut werden, an einer Universität, welche Pommern vorzugsweise angehört und von Pommern besucht wird, kann stark genug seyn, das Gefühl einer Beraubung zu schwächen und den edelmüthigsten Entschluß zu erzeugen, den Wissenschaften, der historischen Forschung, den Studien der Landeskunde ein Geschenk zu machen, welches zum öffentlichen Besten gegeben, in seinem ganzen Werthe gewürdigt und geschätzt, von den Zeitgenossen dankbar anerkannt und selbst bei den Nachkommen in Andenken erhalten werden wird.

Denn wie bei den Alterthümern es höchst wünschenswerth ist, eine genaue Notiz über den Ort und die Umgebung, wo sie ursprünglich gefunden wurden, und wie man ihrer habhaft geworden, zu erhalten: so wird es ein Bedürfniß der hiesigen Universität seyn, in einem sorgfältig angelegten Verzeichnisse die Namen aller derjenigen Gönner und Freunde, welche die Sammlung alt-pommerscher Merkwürdigkeiten hieselbst vermehrt und bereichert haben, zu verewigen und sie auch öffentlich bekannt zu machen.

Ich mag meine Ueberzeugung nicht andern aufdrängen, ich finde aber auch kein Bedenken, sie zu verhehlen. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß Alterthümer aus einer, von der jetzigen streng geschiedenen, Zeit eigentlich dem ganzen Volke, welches das Land bewohnt, nicht dem einzelnen Privatmanne, auf dessen Acker sie gefunden wurden, zugehören sollten. Ich stelle

Hier die heidnische und christliche Zeit gegen einander. Jedermann wird mir zugeben, daß die Heiden eben so rechtmäßige Besitzer des Bodens waren, als es die jetzigen sind, und daher ihre ehrwürdigen Grabstätten, Hühengräber genannt, nicht rechtlich können zerstört werden, es sey denn, daß die jetzigen Bewohner des Landes durch deren Schonung in ihrer Subsistenz und ihrem Gedeihen gefährdet und beschränkt würden. Denn die Selbsterhaltung ist freilich ein strenges Naturgesetz. Dies hat aber noch nicht die Zerstörung der Grabstätten gefordert. Die Erfindung des Schießpulvers, mit ihr die Leichtigkeit des Zersprengens und ein gefühlloser Geist nichtschonender Oekonomie leiteten zur Vernichtung eines großen Theiles derselben, die als Monumente der Vorwelt durch ihr Alterthum zur Würde, zu Trierden und Heiligthümern des ganzen jetzigen Landes dienten, und nicht dazu gebaut wurden, daß ein späterer Bewohner das, was selbst rohe Völker für heilig und unverletzlich achten, zertrümmern sollte.

So wenig aber diese Felsenketten alter Gräber zerstört werden dürfen: so wenig dünkt mich, darf sich der jetzige Besitzer eines Bodens, wenn er in demselben bei Anlagen von Häusern, Brunnen, Gruben, beim Pflügen und Ackern, bei Arbeiten in Wäldern oder Sandhügeln Antiken findet, sich ein ausschließendes Recht zu dessen Besitz aneignen, weil sie ebenfalls aus verborgenen und hier nicht vermutheten Grabstellen, aus denen gewöhnlich nur solche Dinge gewonnen werden, zufällig entdeckt und hervorgeholt sind, und da sie nicht an ihrer Stelle ohne gänzliche Vernichtung und ohne Entstellung

des Baues bleiben können; somit ein Recht haben, unter öffentlichen Schutz genommen und da aufbewahrt zu werden, wo ihre Unverletzlichkeit und Hütung am meisten verbürgt sind.

Wie viele der jetzigen Besitzer eines Grundstückes möchten sich ausweisen können, daß sie unmittelbar aus derjenigen Familie herstammen, deren Werk und Eigenthum die alterthümlichen Sachen waren, die jetzt noch gefunden werden! Wer es weiß, durch welche Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen die heidnische Welt zu einer christlichen, die wendische zu einer deutschen umgestaltet wurde, wird nicht umhin können, anzunehmen, daß viele ehemals rechtmäßigen Erben aus ihren Besitzungen verdrängt sind, deren Nachkommen hier ihre eigentlichen Ur-Familienbegräbnisse haben.

Nun sind aber auch Alterthümer kein Product der Erde, kein Ertrag des Bodens, sondern eine Gabe der Vorwelt an die Nachkommen. Und wenn die Wissenschaft ein Recht des Geschlechts ist, so kann dies meines Erachtens an den Einzelnen die Anforderung machen, daß jenige nicht der ganzen Gesellschaft vorzuenthalten, was zur Erweiterung ihrer Kunde und Einsicht wesentlich dienen kann, und worauf jener Einzelne keinen weiteren Titel des Anspruchs, als den glücklichen Zufall des Fundens vorbringen kann.

Wie dem auch sey, so ist doch der Errichtung einer solchen Centralsammlung alter provinziellen Alterthümer unser Zeitalter fähig, würdig und bedürftig. Was man

auch über den Charakter unsrer Mitwelt urtheilen möge, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Denkart sich veredelt hat, großherzige Entschliefungen nicht mehr zu den Seltenheiten gehören, der Sinn für das Allgemeine vorherrscht und die Anlegung nützlicher oder würdiger Institute begünstigt. Denn die Ansichten der Menschen erweitern und aufgeklärt, haben sich über Kleinliche, bloß an das Persönliche geknüpft Betrachtungen erhoben, und Empfänglichkeit für patriotische Unternehmungen gewonnen. In Schlessen ist bereits eine Sammlung Schlessischer Alterthümer an der Universität in Breslau angelegt, und bis jetzt durch Beiträge von Privatpersonen, welche durch einen glücklichen Fund waren begünstigt worden, ununterbrochen bereichert worden, wie die Berichte des Aufsehers der dortigen Alterthümer, des Professors Büsching, beweisen. Sollte in Pommern sich weniger Vaterlandsliebe, Gemeingeist und Eifer für eine ähnliche nützliche, lehrreiche und ehrwürdige Sammlung entwickeln? Mich dünkt, daß in diesem Lande eine Gesinnung mächtig ist, die mit der besten jeder andern Provinz ohne Nachtheil verglichen werden kann.

Vor der Hand ist ein großer Schrank in dem hiesigen Bibliotheksaale geräumig genug, um noch eine große Menge von Alterthümern aufzunehmen. Denn außer Luthers Hochzeitbecher, einem Vogen und Streitbeile enthält er nur noch einige kleine antike Gefäße und kann daher noch eine Menge von Merkwürdigkeiten fassen, welche einkommen sollten. Wer einzelne Schätze von Alterthümern besitzt und sie zu der vorgeschlagenen Sammlung Pommerscher Alterthümer an der hiesigen Universi-

tät herzugeben bereit und willig ist, den bitte ich, sie an den Rector der Universität, oder sollte dieser, weil er jährlich wechselt, nicht an entfernten Orten bekannt seyn, an den Bibliothekar, Herrn Professor Schildner, oder an mich einzusenden. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich bald und viele Beiträge sehen und darüber öffentlich Nachricht, wie ich verspreche, geben könnte.



4.

Sind in Pommern noch wirklich Alterthümer zu finden?

Zu dem vorstehenden Aufsatze haben meine Nachgrabungen, welche ich vor zwei Jahren in der Nähe Greifswalds anstellte und von denen ich unten einige Nachrichten geben will, Gelegenheit gegeben. Ich ward durch Herrn von Hagenow, welcher an allem, was merkwürdig ist und einen gebildeten Geist anziehen kann, Vergnügen findet, zufällig besucht, als dieser im Frühjahr 1819 von Rügen nach Greifswald kam, um hier mit einigen Freunden Urnen aufzujuchen. Der Anblick der Sammlung von Alterthümern des Herrn Pastor Frank in Bobbin hatte in ihm den Vorsatz erzeugt, eine ähnliche Sammlung anzulegen. Ihm war hiebei aus früher Jugend wieder beigefallen, daß bei Greifswald Urnen zu finden wären und er hatte sich hierher begeben, um ihnen nachzuspüren. Zufällig redete er mit mir über diese

Unternehmung, und da ich sogleich die lebhafteste Theilnahme äußerte, so erlaubte er mir, ihn bei seinem Ausfluge in die Gegend hinter Wackerow zu begleiten. Wirklich wurden hier mehrere Urnen zu Tage gefördert, allein nur zwei unbeschädigt erhalten.

Auf meine weitern Erkundigungen und Nachfragen erinnerte sich derselbe, wie er gehört hätte, daß auch auf der entgegen gesetzten Seite der Stadt ein Lager von Urnen stehe. Er schwang sich den folgenden Tag auf ein Pferd, eilte nach Pottkrug und überbrachte mir zum Beweise selbst ein Bruchstück einer Urne, welches er dort bei dem ersten Versuche ausgegraben hatte. Zugleich theilte er mir fünf Münzen mit, welche er zufällig gekauft hatte. Es war damals vor einigen Tagen in der Nähe Greifswalds ein ganzer Topf voll alter Münzen gefunden worden, von denen ein Theil an Liebhaber, welche sie nach dem Metallwerthe hatten bezahlen wollen, vereinzelt worden war, den größten Theil, oder die Hauptmasse hatte aber ein Jude an sich gekauft, der damit ins Mecklenburgische abgegangen war, wo sie entweder eingeschmolzen oder vertrübelt worden sind.

Nach den vier geretteten Münzen zu urtheilen, ist sehr zu bedauern, daß jener Schatz dem Lande entzogen ist. Der Herr Commerzienrath Pogge alhier, welcher ein ansehnliches Münzkabinett besitzt und mit großen numismatischen Kenntnissen glücklichen Forschungsgeist verbindet, unterstützte mich mit seinen Einsichten, um das Alter jener Münzen zu bestimmen. Zwei derselben was  
Theil I. E

ren wendische Münzen, die dritte war eine Magdeburgische, die vierte nach wahrscheinlicher Bestimmung von einem der Ottonen, die fünfte ein Greifswaldischer Schilling. Die Stadt Greifswald hatte bekanntlich von Wartislav den Vierten 1325 das Münzrecht erhalten. Welch ein herrlicher Anfang zu einem alten Münzkabinette an hiesiger Universität hätte jener Topf voll Münzen werden können, wenn dem glücklichen Finder beigefallen wäre, daß ihm sein Schatz an dieser Hochschule mit eben dem Vortheile, den ihm der Jude zuwandte, abgekauft werden würde; und daß derselbe noch obenein seinem Vaterlande und den Wissenschaften einen Dienst leisten könne.

Wie sich von Zeit zu Zeit immer noch Seltenheiten finden, davon führe ich nur hier gelegentlich an, daß im verwichenen Sommer bei Niederreisung eines alten Hauses am großen Markte allhier an 36 Stück alte Thaler aus den Zeiten vor 1700 gefunden wurden, die allerdings weniger selten, jedoch nicht mehr im Umlaufe sind. Aber wie groß war mein Erstaunen, als der oben genannte Herr von Hagenow vorigen Herbst zu mir kam und unter seinem Mantel ein kupfernes antikes Schwert hervorzog, das mit jenem feinen grünen Dryd überzogen, wie solches sich bei antiken Metallen findet, ungemein schön und sorgfältig gearbeitet war. Es hatte ganz die Gestalt und das Ansehen eines römischen Schwertes, wofür ich es wenigstens erklärte. Dasselbe hatte sich hier als ein altes Waffengeräth herumgetrieben und war endlich von Herrn Sellin dem Herrn von Hagenow geschenkt worden. Ich würde eine ähnliche Seltenheit anscheinlich bezahlen.

Diese Entdeckungen nur an dem hiesigen Orte und binnen zwei Jahren zeigen zur Genüge, daß noch immer seltene Sachen gefunden werden. Wie viel solche Dinge mögen in dem ganzen Umkreise Pommerns in Städten und auf dem Lande hervorgezogen, bei Seite gelegt, als unbedeutend, verachtet, oder für den Besitzer im Grunde ganz nutzlos hin und her geworfen, und gegen billige Vergütung gern abgelassen werden, wenn nur Nachfrage danach gehalten würde.

In allen Städten giebt es eine Zahl gebildeter und kenntnißreicher Männer, denen es nicht schwer werden würde, Forschungen darüber anzustellen. Die Herren Gutsbesitzer, Prediger und Lehrer auf dem Lande könnten auch hier verdienstliche Untersuchungen unternehmen. Es würde sich vielleicht bald Ausbeute finden, die man gar nicht geahnet hätte. Diejenigen, welche mich von ihren Entdeckungen brieflich unterrichten, oder Alterthümer, von welcher Art sie seyn mögen, übersenden wollen, werden mich ungemein verbinden. Ich werde persönlich für die Bezahlung stehen und jede billige Forderung prompt und gerne entrichten.

## 5.

## Ausbeute meiner Nachgrabungen.

Ich habe im vorhergehenden Aufsatze die Gelegenheit berührt, welche mich zu eigenen Nachforschungen anleitete. Nach Herrn von Hagenows Abreise setzte ich während der Osterferien 1819 die Untersuchungen fort und fand nicht bloß an derjenigen Stelle, wo jener nachgegraben hatte, 4 Urnen, sondern an mehreren andern Stellen Bruchstücke von Urnen, Menschengelbeine und jene schwarze Mischung von Kohlen und Asche, welche in der Nähe von Urnenlagen angetroffen wird.

Für so ungerecht und vandalisch ich es ansehe, wenn man eigentliche Monumente, wie die felsenumgürteten Gräber, verwüstet: so verdienstlich halte ich es, wenn man da rettet und birgt, wo die um sich greifende Zerstör-

zung die Ueberreste der ältesten Landesbewohner gänzlich zu zermalmen droht. Dies ist wirklich hinter Wackerow der Fall, wo die Landstraße mitten durch ein Urnenlager führt, welches aus einem Hügel mit Nebenhängen besteht, oder vielmehr bestanden hat. Denn der breite Fahrweg ist so vertieft worden, daß die rechte Höhe von der längern linken ganz getrennt ist. Man steht mitten im Wege tausend kleine Urnenscherben, Menschengelbeine, Kohlenreste, Asche; und Edelmann und Bauer fahren täglich hindurch, ohne vielleicht einmal zu wissen, daß die Hufe ihrer Kasse in die Schädel und Gerippe der ehemaligen Gutsbesitzer und ihrer Untergebenen stampfen und alte Heiligthümer recht eigentlich mit Füßen treten. Aus dem Hügel wird Sand geholt und dadurch je länger je mehr jede Urne zertrümmert, welche von dem Spaten erreicht wird. Hier die Urnen, wo man kann, der Verwüstung zu entziehen und an einen Ort zu bringen, wo sie der Nachwelt erhalten werden, halt ich für eine Pflicht der Lebendigen, die sie den Todten schuldig sind.

Nach der Ausdehnung derjenigen Stellen, wo hier Urnenscherben gefunden werden, zu schließen, muß die Gegend sehr bevölkert gewesen seyn. Denn ich habe nicht bloß diesseits des Waldes, sondern auch jenseits desselben an 1000 Schritte davon an den westlichen Anhöhen viele Urnenbruchstücke und Reste von Menschengelbeinen gesehen und ich vermüthe daher, daß in der Gegend, welche jetzt von dem westlichen Ende des Waldes bedeckt ist, in alten Zeiten ein großes Dorf gestanden habe, dergestalt, daß an dessen Ende der Begräbnißplatz gelegen gewesen ist.

Die Scherben, welche man hier findet, sind von gelber, die meisten von blauer und schwarzgrauer Farbe. Sie sind unstreitig aus verschiedenen Jahrhunderten. Denn der Unterschied der Arbeit und der Masse ist bei Zusammenhaltung der Stücke so auffallend, und die Fortschritte, welche man in der Töpferkunst nach und nach gemacht hat, so groß, daß sie nicht das Werk einiger Generationen seyn können, sondern aus verschiedenen Jahrhunderten seyn müssen. Diejenigen welche ich für die ältesten halte, sind ungemein dick, einen halben oder viertel Zoll stark, so daß zur Verfertigung einer Urne dreimal mehr Thon genommen worden ist, als nöthig gewesen wäre. Die Außenseiten verrathen keine Geschicklichkeit des Verfertigers, sie sind ungleich, rauh und holpericht. Die Masse selbst ist mit Sand und ungleichen Erdarten vermengt, blättert oder bröckelt sich ab, und man nimmt im Innern deutlich wahr, daß man die Kunst noch nicht kannte, die Masse von fremdartigen Theilen zu reinigen. Man kann aber von andern Scherben eine Stufenleiter zusammensetzen, aus der sich ergibt, wie man in dem Reinigungsproceß fortgeschritten ist und endlich den Thon so fein abgeschlemmt hat, daß kaum etwas zu wünschen übrig bleibt. Die Hand des Künstlers ist nach und nach fester und geschickter, die Außenseite glatt geworden, und die Urnen so schwach ausgedreht, daß ihre Dicke höchst unbedeutend, aber doch dauerhaft ist und mit unserm Töpfergefäße fast übereinkommt.

Diejenigen Urnen, welche zur erstern Art gehören, sind ungemein zerbrechlich, weil die groben und fremdartigen Theile der Masse keinen so festen Zusammenhang

haben und wegen ihrer größern Porosität der eindringenden Feuchtigkeit zugänglich gewesen sind. Sie sind daher sehr mürbe, hie und da ist an den Seiten ein oder das andere Stück losgeweicht und fällt wie lockere Erde ab, und es wird daher die sorgfältigste Behutsamkeit erfordert, eine solche Urne nur einigermaßen ganz zu erhalten. Man muß sie mit aller erdenklichen Vorsicht durch ein Messer vom Sande entkleiden, und mehrere Stunden lang erst trocknen lassen, bevor sie von der Stelle gehoben werden darf, und wird sie dann nicht in Moos, Wolle oder dergleichen eingepackt und schwebend ohne Nütteln und Schütteln an den Ort ihrer Bestimmung getragen, so fällt sie dennoch in Stücke zusammen. Weit dauerhafter sind diejenigen, welche zur veredelten zweiten Art gehören; sie haben stärkern innern Zusammenhang, obgleich ihre Wände dünner sind, hängen fester zusammen, und werden bei einiger Vorsicht nicht leicht zerbrochen.

Die vier Urnen, welche ich selbst ausgegraben habe, und andere, welche ich habe ausgegraben sehen, standen in regelmäßigen Dreiecken, drei Fuß eine von der andern entfernt, und ungefähr drei Fuß tief unter dem Sande. Jede Urne ruhte auf drei gewöhnlichen Feldsteinen, von der Größe, daß sie eine gute Faust füllen. Auch diese lagen in einem Dreieck. Oben auf der Urne verschloß ein einzelner ähnlicher Stein die Oeffnung, um das Eindringen des Sandes abzuhalten. Selbst auf einer Deckelurne, welche ich fand, lag ein solcher Stein, der hier weiter keinen Dienst leistete, als der Gewohnheit zu fröhnen. Die Steine, obgleich so, wie sie die Natur liefert und noch jetzt auf den benachbarten Feldern gefunden werden,

sind doch absichtlich ausgesucht, weil sie ziemlich gleiche Größe und Gestalt haben. Bei den meisten hab ich eine dreieckige Gestalt gefunden, wenigstens in einer Lage derselben.

Die vier ausgegrabenen Urnen sind von ungleicher Größe, Gestalt und Farbe, aber von ziemlich gleicher Güte. Sie zeugen von der Geschicklichkeit des Zeitalters, welches ich deswegen bemerke, weil sie benachbart standen, und einer und derselben Generation angehören. Die eine von gelber Farbe hat eine weite Oeffnung, welche wenig enger, als der Bauch ist, ihr Boden ist aber von kürzerm Durchmesser. Sie gleicht einem Blumentopfe, wie man dergleichen wohl in den Fenstern heut zu Tage aufgestellt sieht, und hat ein so modernes Ansehen, daß sie mit Erde gefüllt und mit einem Blumenstocke versehen, schwerlich für eine alte Urne gehalten werden würde. Dieser Umstand hat mich auch bestimmt, die in ihr ruhenden Gebeine und Asche unberührt zu lassen, um jeden Beschauer zu überzeugen, daß sie wirklich antik sey. Die Festigkeit der Urne erlaubte solches zu wagen. Denn bei den mürbern Gefäßen ist man genöthigt, den Inhalt sorgfältig herauszuholen, weil sie sonst beim Trocknen leicht bersten und aus einander fallen. Der Grund liegt am Tage. Indem das Gefäß schnell trocknet, strebt es, ein kleineres Volumen einzunehmen, und da die innere Füllung nicht in gleicher Zeit austrocknet und sich verengt: so müssen die Seiten des Gefäßes nothwendig zersprengt werden. Ich rathe daher jedem, der Urnen findet, wenigstens einen Theil des Inhalts, in der Mitte hinab,

herauszunehmen, bis die Urne trocken ist, worauf man die Gebeine und Asche wieder einfüllen kann.

Die zweite und dritte Urne von blauer Farbe, schienen, als ich sie fand, nur eine auszumachen und besondere Merkwürdigkeiten zu enthalten. Es war nämlich die eine auf die andere gestülpt, so genau passend und gleichsam hermetisch verschlossen, daß ich kaum den Zusammenschluß der fest ineinander gefügten Ränder wahrnehmen konnte. In dieser Zusammensetzung hatten die Urnen ein ungemein gefälliges Ansehen. Nach einigen Tagen gelang es mir jedoch, den Deckel unbeschädigt abziehen, der für sich eine Urne darstellt, in der Größe und Form, wie die beschriebene gelbe. Ich fand bei dem Eröffnen, daß die kleinen Gebeine so hoch, als solches nur möglich gewesen war, in der innern Urne gehäuft lagen. Diese pflegen sonst bei den unbedeckelten Urnen nicht bis oben an gefüllt zu seyn, so daß die Ränder ein oder einen halben Zoll über die Füllung emporstehen, welche mit einem Feldsteine oben auf belegt ist. Ich fand jedoch im Innern bloß Gebeine, Asche und Sand, ohne sonst irgend eine andere Merkwürdigkeit zu entdecken. Die Farbe der innern Füllung war in diesen beschriebenen Urnen durchs aus weiß.

Dagegen erhielt ich eine vierte Urne mit einem ungemein breitem Bauche und schmalen hohen Rande, welche von fast schwarzer Farbe ist. Die innere Füllung bestand aus einem feinen, nassen, festgedrückten Kohlenstaube, in welchem nur wenige feine Stücke und Ueberbleibsel von Knochen zu finden waren. Die Urne selbst

ist, aller Behutsamkeit ungeachtet, auseinander gefallen, eine Folge des weiten Bauches, der nicht schnell und bequem genug von seiner innern Last befreit werden konnte.

Es scheint, daß bei unsern Vorfahren eine verschiedene Art des Verbrennens der Leichname statt gefunden habe, weil die Farbe und Masse des Inhalts mancher Urne, wie der eben erwähnten, und anderer, die ich hier sah, von den übrigen sich unterscheiden. Ich vermuthete, daß man bisweilen den Gebrauch beobachtet und die in Feuer aus- und durchgebrannten weißen Knochen noch in ein zweites kleines Feuer, vielleicht in ein Kohlenfeuer, gelegt habe, um sie in demselben fast ganz oder durchs aus verzehren zu lassen, worauf man dann den Kohlenstaub und die Kohlen in die Urne gefüllt und beigelegt haben mag. Denn man findet in der That nur höchst kleine Ueberreste der Gebeine in der schwarzen Füllung mancher Urne. Andere scheinen sich aber mit einem einzigen Feuer begnügt und den Leichnam in dem Maße verbrannt zu haben, daß die Gebeine sich völlig löseten, geborsten und zerbrechlich gemacht worden waren, worauf die Anverwandten sorgfältig die Gebeine zusammenliefen und sie in kleine Stücke zerbrachen, so daß sie füglich in die Urne gesteckt werden konnten. Denn daß sie von den Einsammelern gewaltsam zerbrochen und in kleine Stücke zersprengt sind, lehrt der Augenschein. Wahrscheinlich wurde der übrige Kohlenrest eines Scheiterhaufens entweder in der Nähe der Urnen beigelegt, denn man stößt allerdings bei denselben entweder in wagerechter Lage, oder auch ein oder ein halb Fuß senkrecht über der Urne bisweilen auf Häuflein solcher schwarzen Kohlenerde

mitten im gelben, übrigens reinen Sande, oder was wohl häufiger Gebrauch gewesen seyn mag, man verbarg den Kohlenrest der meisten Scheiterhaufen an den Seiten der gemeinschaftlichen Grabstätte, daß ist, an dem Rande des großen Hügel, der die Urnen einer ganzen Gemeinde einschloß. Denn man findet in der That an der Seite jenes Hügel hinter Backerow ungemein viele einzelne Haufen solcher schwarzen Kohlenerde, ohne dabei irgend eine Urne oder Knochen zu finden, wenn gleich Scherben überall in Menge umherliegen, die aber wohl von den ausgegrabenen Urnen herrühren, welche man, wenn sie zerbrochen waren, liegen ließ oder wegwurf, welches gefühllose Verfahren ich selbst einmal mit angesehen habe.

Ungeachtet ich viel Mühe anwandte und von mehreren der hier Studirenden eifrigen und rüstigen Beistand bei meinen Nachgrabungen erhielt: so hab ich doch aus jenem Hügel keine weitere Ausbeute gewinnen können. Ich wandte mich darauf zur entgegen gesetzten Seite der Stadt, nach Pottkrug, welches Dorf von den dort vormals in Menge gefundenen Urnen, welche von den Bauern Pötte genannt werden, unstreitig seinen Namen erhalten hat.

Ich fand hier mitten auf der Stelle, welche das alte Todtenfeld ist, zwei Herrstraßen sich kreuzen und den ganzen Ort durch tausend Gleise zerfahren. Unzählige kleine und große Scherben, die von Tage zu Tage mehr unter den Rädern in Staub zerrieben werden, sind hier zu sehen. Ich grub des Versuchs wegen grade in einem

tief eingedrücktten Gleise ein und fand kaum einen Schuh tief eine scheinbar schöne Urne. Als ich sie aber sorgfältig von dem umgebenden feuchten Sande entblößt hatte, bemerkte ich, daß das Wagenrad durch seine tiefwirkende Kraft sie auseinander gedrückt hatte, und sie zerfiel in Stücke. Ich hob aus den Trümmern, oder aus dem benachbarten Boden, denn dies war bei der Aufnahme nicht mehr auszumitteln, ein ganz verrottetes Bruchstück von einem metallenen Charnier auf, dessen Ende ein Knopf ist.

Auch auf andern Stellen, namentlich auf der südlichen Seite des Dorfes, habe ich viel Urnenscherben auf den Feldern und in den Sandhügeln gefunden, jedoch keine schwarze Kohleerde. Auch bei Weitenhagen hat man sonst Urnen gefunden. Es kann dies beweisen, daß vor Einführung des Christenthums und der Anlage sächsischer Kolonisten hier schon wendische Dörfer gestanden haben, und daß diese volkreich gewesen seyn müssen, wie die vielen Urnenscherben beweisen.

Ich hatte mir vorgenommen, in dem folgenden Jahre 1820 meine Forschungen fortzusetzen, und mehrere der hiesigen Studirenden hatten mir ihre willigen Dienstleistungen und Begleitung angeboten. Allein die Schicksale, welche mich in diesem Jahre trafen, haben den Vorsatz bis jetzt vereitelt. Indes hoff ich in diesem Jahre die Nachsuhungen zu verfolgen.

## 6.

Worauf haben die Schulen jetzt zu wirken? Gelegentliche Bemerkungen aus dem Berichte der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission hieselbst.

Es sind seit drei Viertel des verwichenen Jahres zwölf junge Leute hier geprüft worden, von denen fünf die Nummer 2, sieben 3 erhielten. Obgleich einige der letztern in einzelnen Fächern nicht zu verachtende Kenntnisse offenbarten, und vor ihren fast ganz unwissenden Mitgenossen sich auszeichneten: so konnte ihnen doch nur N. 3 zugetheilt werden, weil sie nicht in Beziehung der Schlechtern, sondern nach dem Maasstabe der Vorschrift abgeschätzt wurden. Die übrigen verdienten, nach dem einstimmigen Urtheile der Commission, besonders hinsichtlich ihres positiven Wissens, N. 2.

Aber was man nicht bloß an diesen, sondern fast an allen, die seit dem Bestehen der Prüfungs-Commis-

sion geprüft worden sind, endlich an vielen, die mit günstigen Zeugnissen versehen, näher haben beobachtet werden können, vermiste, ist das im höhern Maße wohlgeordnete richtige Denken, die Fertigkeit im Reflectiren und, was davon abhängt, die Erfindung eigener Ideen und ein dadurch begründetes eigenes Urtheil, endlich jene Lauterkeit des Geschmacks und jene alles wohl gestaltende Geschicklichkeit, die aus der sorgfältigen Pflege und Entwicklung des Gefühls des Schönen erzeugt, in der folgerechten und gefälligen Darlegung eigener Gedanken sich besonders kund zu geben pflegen.

In einer Zeit, wo Fernrohre und Mikroskope gegen die Bildungsanstalten gerichtet sind, um Mängel und Gebrechen zu entdecken, sind die Lehrer an denselben mehr als jemals veranlaßt, zu forschen, auf welche Ursachen sich die Vorwürfe gründen, die Schulen und Universitäten gemacht worden. Die schwere Kunst der Pädagogik hat unter dem Einflusse politischer Umstände und der herrschenden Philosophie, welche zusammenwirkend den Zeitgeist bilden, verschiedene Richtungen genommen. Sie war eine Zeitlang empfindsam, suchte dann ihr Heil in praktischen Begriffen und allgemeiner Nützlichkeit, ward wiederum streng methodisch, wollte sich helfen durch intensives Wissen, durch veränderte Form des classischen Unterrichts, oder durch Entwicklung selbst der überverlichen Kraft.

Da die Universitäten die Fortsetzungen der Schulen sind, so werden sie immer von letztern bestimmt werden, und den Einfluß der herrschenden Erziehungs- und Unter-

richtsweisen empfinden müssen, weil der durch sie entwirkelte Geist der Schüler in den Studenten sich nur noch unbefangener äußert. Der Erfolg ihrer Anstrengungen, die wissenschaftliche und sittliche Bildung der Studirenden zu vollenden, bleibt großen Theils davon abhängig, wie darin von den Schulen vorgearbeitet ist.

Die Wissenschaftlichkeit sowohl in ihrer Richtung auf die eigentliche Gelehrsamkeit, als auch hinsichtlich der geschickten Ausübung bestimmter, in ein Fach der Gelehrsamkeit einschlagenden, Geschäfte beruhet auf dem Erkennen der Gründe und des Zusammenhanges, woraus Klarheit und Sicherheit des Denkens, Folgerechtigkeit, Ordnung, Planmäßigkeit und kluge Ausübung sich entwickeln. Da jene nicht immer nahe liegen, so muß die Forschung sie aufsuchen und das prüfende Vermögen Irrthümer und Selbsttäuschungen verhüten, welches ohne angestrenzte Aufmerksamkeit, diese wichtige Seelenthätigkeit nicht geschehen kann. Die innerste Erkenntnißkraft muß daher geweckt werden, soll der Geist sich und die Dinge begreifen.

Die ältere Pädagogik war der Mittel nicht unkundig, den wissenschaftlichen Geist zu beleben. Der formelle Theil der Philosophie ward fleißig auf den Schulen getrieben, ist aber daraus in neuern Zeiten verwiesen worden. Damit sollte aber unsers Bedünkens das Hauptentbindungswerkzeug der geistigen Geburt der Jugend nicht abgeschafft seyn, sondern vielmehr, statt sonst einem Katheder zu gehören, allen Lehrern zum Gebrauch gegeben werden. Die Mittheilung positiver Kenntnisse hat in



der That nur so viel Inhalt, Bestand und wirklichen Werth, als sie Eigenthum des Geistes werden. Dazu wird erfordert, daß dieser sie in allen Beziehungen versteht und als Stoff seines Denkens unbehindert gebrauchen kann. Dies ist nicht möglich, ohne Deutlichkeit der Begriffe, ohne klare Einsicht in ihren Zusammenhang, ohne die Wurzel ihres Ursprungs zu kennen. Aller Unterricht muß daher eine philosophische Richtung haben, die Grammatik, als practische Logik, die Rhetorik, als eine Wissenschaft der Ideen, die Lesung der classischen Schriftsteller, als Uebungsmittel beider, die Mathematik, als Kunst der Beweisführung, die Geschichte als eine Kette von Ursach und Wirkung behandelt werden. Ohne diese philosophische Methode kann zwar jungen Leuten eine Menge von Kenntnissen angelehrt, aufgedrungen, eingeprägt werden, sie ist aber mit der condensirten Materie einer electrischen Flasche zu vergleichen, die sich weder erwärmt, noch erleuchtet, noch in ihrer Stärke begreift, sondern immer eines Künstlers bedarf, um Funken heraus zu locken.

Die sittliche Bildung hängt großen Theils von der Entwicklung des Gefühls des Guten und Schönen ab. Der Adel der Gesinnung, die Würde des Betragens, die Wahl der Beschäftigung, des Umgangs, sogar der Kleidung, die Anmuth der Mittheilung, die Anständigkeit aller Aeußerungen hängen mit dem Geschmack zusammen. Wer sein Gemüth nicht für das Erhabene, Schöne und Gute aufgeschlossen, nicht seine Phantasie gereinigt, veredelt, seine Empfindungen verschönert und eben dadurch sanfter gemacht und der Vernunft unterworfen hat, wird

sich als Schüler und noch mehr als Student, unanständig, oft ungeschlachtet benehmen und den Beweis liefern, daß die bloß litterarische Cultur, welche von der wirklich wissenschaftlichen wohl zu unterscheiden ist, Denkweisen, Sitten, Aeußerungen, Handlungen entwickeln kann, die den Begriffen der gebildeten Welt von Anstand und Arzigkeit widerstreben.

Vergleichen Erscheinungen werden auf Universitäten so lange nicht ganz verschwinden, als auf Schulen außer der wissenschaftlichen Bestrebung, die Veredelung der Empfindungen und die Anlage zum Schönen nicht sorgfältiger gefördert werden. Ist der Unterricht überhaupt wissenschaftlich streng, so wird es nicht schwer seyn, auf die Form der Vorstellungen angemessen zu wirken. Wie die grammatische und rhetorische Analyse eines classischen Schriftstellers das Verständniß ausschließt, so sollte eine ästhetische Zergliederung der wirklich schönen Musterbilder des Alterthumes das Geheimniß ihrer Reize, Erhabenheit und Anmuth fühlen und begreifen lehren. Außer der Anstrengung, sie in der Muttersprache mit gleicher Würde wiederzugeben, kann vorzüglich die zum Selbstdenken und Selbsterfinden nöthigende Uebung schriftlicher freien Ausarbeitungen den Geschmack verbessern, wenn die Correctur nicht bloß auf Sprachrichtigkeit, logische Ordnung und strengen Zusammenhang sorgfältig hält, sondern noch besonders, durch unerbittliche Verwerfung des Gemeinen, Unedlen und Würdelosen in Form und Wesen, Gefühl, Phantasie und Gesinnung zum Erkennen des Bessern, Edlern und Schöneren lehrt.

Theil I.

reich hinleitet. Die Wahl der Aufgaben kann diesen Zweck unterstützen.

Die Vernachlässigung des guten Geschmacks in der Schulbildung rächt sich gewöhnlich durch das ganze Leben, die Förderung desselben aber mehrt die Neigung zu ernstern und würdigen Studien, belebt die Liebe zu wissenschaftlichen Ideen und nährt eben so reine Ehrbegierde, das Würdigste zu wollen und zu thun, als kalte Verachtung gegen das Treiben ungeschliffener Seelen, welche in der Knechtschaft unbändiger Jugendleidenschaften befangen, jedem äußern Anstoße folgen, ohne weder durch klare Ueberlegung, noch durch feinen Geschmack gezügelt zu werden.

Es werden jetzt auf den Universitäten die Studirenden sorgfältiger beobachtet und bewacht, als jemals, und jeden Monat über ihren Fleiß und ihr Betragen Bericht erstattet. Ihre Kleidung selbst wird nicht mehr übersehen. Diese genauere Aufsicht, nützlich und lobenswerth, ist jedoch unsers Bedünkens kein gründliches Heilmittel, die etwa anstößigen Formen, den Ton und Geist der Studirenden radical zu bessern, sie gleicht der Polizei, welche die äußere, öffentliche Ehrbarkeit erzwingt, oder deren Verletzung straft, aber sich mit der Besserung des Willens und der Berichtigung der Ideen nicht eben befassen kann.

Die Studirenden aber, bestimmt, einst selbst als Staatsdiener durch edle Sitte, Gesinnung und Handlungsart vorzuleuchten, müssen nothwendig aus innerer Nei-

gung und Ueberzeugung, nicht durch äußern Zwang sich zum Bessern entschließen, weil sonst ihr Charakter ohne eigene Haltung und Zuverlässigkeit bleiben würde. Die Ueberzeugung entspringt aber aus der Gewalt klarer und richtiger Ideen, die Neigung aus dem Wohlgefallen am Edeln und Schönen. Jene wird durch die wissenschaftliche, diese durch die ästhetische und sittliche Bildung gefördert. Da nun aber diese bei dem Zöglinge der Universität nur ganz gelingen kann, wenn die Verstandesentwicklung und die Läuterung der Empfindungen in dem Schüler bereits vorgeschritten sind: so muß die Nothwendigkeit einleuchten, daß die Schulen jetzt mehr, als jemals die Verpflichtung haben, in jener Beziehung vorzuwirken und die formelle Bildung der Jugend ganz vorzüglich zu verfolgen. Auf diesem Wege können die Gebrechen, welche man den Hochschulen anrechnet, aus dem Grunde geheilt werden.

Es soll hiermit nicht der Werth des positiven Wissens und der Masse von Kenntnissen, welche von den Abiturienten gefordert werden, bestritten werden, denn ohne hinreichenden Stoff ist die völlige Form nicht einmal möglich, sondern es soll bloß angedeutet werden, daß das mechanische Wissen und ein Reichthum an Vocabeln, unzusammenhängenden Begriffen und eingezwungenen Kenntnissen noch nicht allein genügen, daß diese nicht den Mangel feiner Erziehung und Zucht, der Aufmerksamkeit, der Ueberlegung, des Scharfsinns, der Beurtheilungskraft, des Gefühls für das Schöne, und des geläuterten Ges-

schmacks ersezen, daß vielmehr diese Eigenschaften die Gelehrsamkeit tragen und heben müssen.

Wäre es nicht an sich einleuchtend, so könnte es durch Beispiele in der Erfahrung bewiesen werden, daß der sittliche, edelste und fleißigste Theil der Studirenden aus solchen besteht, deren Verstandesreife und Geschmacksbildung hervorstralen, daß dagegen der gemeine, trägere und schlechtere Haufe diejenigen sind, deren Geist, noch größten Theiles in Dunkelheit gehüllt, einige wenige Lichtstralen empfangen hat, welche, weil sie ihn nicht ganz durchdringen und erleuchten, die Gefahr der Irriichter erzeugen. Ihre Lust und Unlust wird nicht von dem Gefühle des Schönen und Guten, sondern von den blinden Trieben der Natur bestimmt. Die Erscheinung, daß selbst bei dem Vielwisse Rohheit und Geschmacklosigkeit sich vorfinden können, wird bei näherer Ansicht durch die Wahrnehmung erklärt, daß das einzige Organ des Gedächtnisses durch Fleiß und Uebung außerordentlich stark geworden ist, aber die höhern Geisteskräfte verwildert und die Empfindungen des Guten und Schönen im Schlummer geblieben sind.

7.  
 Ueber den Geist der Universität  
 Greifswald. Vorwort zum Lectio-  
 verzeichnisse dieses Sommerhalben-  
 jahres.

Die Stärke, das Maaß und die Weise der wissenschaftlichen Thätigkeit bei Lehrenden und Lernenden einer Universität bezeichnen den Geist derselben. Einzelne Weltweise haben behauptet, daß die geistige Natur der Menschen gleichen Gehalt und Werth habe und nur durch verschiedene Organisation, Erziehungs- und Lebensweisen, Umstände und Verhältnisse besondere Eigenthümlichkeiten erhalte. Wenn Ort, Zeit, besondere Pflege, Anleitung und Umgebungen auf den einzelnen Menschen wirken,

warum sollte man nicht auch in den Verhältnissen der Vertlichkeit eines gelehrten Vereins den Schlüssel zu den besondern Erscheinungen suchen, welche an ihm besonders auffallen?

In neuern Zeiten sind mehrere Universitäten gestiftet worden. Man denke: das Personale der Greifswalder Universität wäre zu einer derselben verwendet und mit Abwerfung aller bis dahin ihm eigenthümlichen Verhältnisse und Formen, in ganz fremde, dem zweiten Wohnplaz und der dortigen Vertlichkeit angemessene Einrichtungen versetzt worden. Dieselben Kräfte, welche hier thätig sind, würden auch dort nur sich bewegt, aber unstreitig mehr Aufsehen erregt haben.

Die Lehrer, durch das Bedürfnis angeregt, ihrem neuen Daseyn Gepräge und Gültigkeit zu geben und die Gunst der Meinung zu gewinnen, würden in ungewöhnliche Spannung gerathen seyn und den Vorrath ihrer Kenntnisse lauter zu Tage gelegt haben. Neue Ideen und Ansichten, sonst schon gehegt und mündlich gelehrt, aber jetzt schriftlich oder im weitern Kreise vorgerragen, würden mit alten Meinungen in Streit gerathen seyn; die Geister, durch reibenden Widerspruch entzündet, hätten entgegengesetzte Ueberzeugungen entwickelt; ein Kampf der Grundsätze wäre entstanden, die sich verschlungen, oder unvermuthet zu ganz neuen Streitfragen und Erörterungen geführt hätten. Die Leidenschaften wären erwacht; der Wettstreit im Erkennen des Wahren und Nechten hätte zum Verkennen der einfachen natürlichen Ansicht verleiten, originelle Behauptungen, mit ihnen

scharfe Gegensätze, kurz endlich ein unruhiges litterarisches Treiben und Drängen entstehen können, in welchem der Beobachter die Kraft und Tüchtigkeit dieser, die gründliche Gelehrsamkeit jener, das thätige, aufgeregte Leben aller hätte wahrnehmen müssen.

Ein solches Aufsehen kann keine Universität machen, welche seit Jahrhunderten mit sich in Gleichgewicht gekommen ist. Die Universität Greifswald, 1456 gestiftet, hat einen durch die Zeit beruhigten, geordneten Gang angenommen, wie er in den meisten alten Anstalten heimisch zu seyn pflegt. Die alten gediegenen Ideen des Wahren und Guten werden geachtet, ohne die neuern zu verschmähen, die Wissenschaften mit Ernst und Liebe getrieben und die Ansichten der jüngern Zeit wohlwollend aufgenommen, aber leidenschaftslos untersucht, geprüft, und das Nützliche und Haltbare dankbar verwendet. Theorie und Praxis, reine Wissenschaftlichkeit und bürgerliche Gesellschaft, hier in enge Verbindung gesetzt, vermitteln jenen gemäßigten akademischen Geist, der weder in Raketenglanz verfliegt, noch in verjährten Grundlagenten versteinert. Wer rasch und hitzig aufsteigen möchte, wird durch diejenigen behutsam gemacht, welche aus dem Standpuncte der Erfahrung und des practischen Verstandes die Sachen ansehen, und diese erhalten durch die speculativen Köpfe, deren sich immer mehrere auf einer Universität finden, den Vortheil, daß sie den Boden, auf welchem sie stehen, nicht für unverbesserlich halten und den wahren Gehalt eines genialen Gedankens ausläutern.

Es stoßen daher hier wie anderwärts, verschiedene

Meinungen und Urtheile gegen einander, allein der Streit wird, wie um das Wahre und Gute immer geschehen sollte, mit Stimpf, Anstand und gegenseitigem Wohlwollen geführt, so daß die ruhige Ausmittelung der Wahrheit nicht durch den Sturm der Leidenschaften gestört wird. Güte und Schonung verhüten die Erbitterung der Gemüther und die Mäßen haben kein eitles, unruhiges Ansehen, sondern wandeln ehrbar und bescheiden einher und sind bei ihrem Wissen ohne Hochmuth.

Dieser Geist der Mäßigung, welchen das freie Nachsinnen und der wissenschaftliche Dogmatismus im Gleichgewichte halten, ist das Werk der Zeit, welche aus Streit und Kampf, die auch hier vormals obwalteten, nützliche Lehren und Verhaltensregeln gezogen hat. Die Anstalt hat eine Geschichte gebildet und bezieht eine Menge ihrer Verhältnisse auf eine lange Vorzeit, die oft in Betracht gezogen wird. Sie ist an eine Verfassung gebunden, welche in verschiedenen Perioden nach den Bedürfnissen der Wissenschaften und des Staates verändert, doch nicht den uranfänglichen Grundzug ihres Charakters, die Gemeinnützigkeit, verloren hat.

Sie wurde gegründet, um den Pommerschen Herzögen brauchbare Rechtsgelehrte und Geschäftsmänner in Staats- und bürgerlichen Angelegenheiten, desgleichen tüchtige Seelforger für die Kirche zu bilden, wozu sich später das Bedürfniß gesellte, geschickte Aerzte zu erziehen, Kriegsleute und Seefahrer in den ihnen nöthigen Wissenschaften unterrichten zu lassen, und Landwirthschaft und Gewerbe zu fördern und zu veredeln. Die Lehrer

der Universität wurden mit der Kirche und der Stadt Anfangs auf das innigste verflochten, zum Theil von letzterer ausgestattet; ihr Bürgermeister Dr. Rubenow war selbst erster Profanzler derselben.

Auch in spätern Zeiten blieb die Universität in praktischer Hinsicht mit Stadt und Land verbunden. Die Professoren der Gottesgelahrtheit waren und sind zugleich Pastoren an den Stadtkirchen, zwei derselben Mitglieder des Consistoriums, einer zugleich General-Superintendent von ganz Neu-Vorpommern. In demselben Consistorio sitzen zwei Professoren der Juristenfacultät, einer als Director, der andere als Assessor. Einer der Professoren der Medicin ist Stadtphysicus, und vormals waren auch zwei derselben Mitglieder des jetzt aufgehobenen Gesundheitscollegiums.

Außerdem sind der Universität in vorigen Zeiten mehrere Rechte und Befugnisse beigelegt, die sie mit Weltgeschäften verknüpfen und das Nachdenken der Mitglieder auf eine Menge von Gegenständen lenken, die sonst dem Gelehrten fremd bleiben. Ein durch Vorschrift und Herkommen eingeleiteter Geschäftsgang, wenn gleich, seiner Natur nach, langsam und förmlich, doch ganz geeignet, eine lebendige Theilnahme der Mitglieder an der Anstalt zu nähren, und Umsicht, Ordnung und Unparteilichkeit zu fördern, hält die ordentlichen Lehrer in ununterbrochener Verbindung und Mittheilung, und giebt allen Gelegenheit, durch Rath und That zum Wohl der Universität beizutragen.

Dies alles wirkt zusammen, daß das akademische Leben bedächtig und methodisch erscheint, und die allgemeine Denkweise nicht leicht aus den Schranken einer natürlichen, gesunden Logik heraustritt, sondern in dem Pfade einer verfassungsmäßigen Geselligkeit fortschreitet. Das Gleis der Erfahrung ist tief eingefurcht, eine Menge bereits angestellter Versuche, eingeführter und wieder aufgehobener Einrichtungen und Anordnungen liegen zur Warnung und Lehre bereit und werden bei jeder beabsichtigten Neuerung beachtet. Keine neue Hochschule, welche ihre Verhältnisse erst einrichtet, hat so viele und mancherlei Rücksichten zu nehmen. Für sie ist die Vergangenheit nicht vorhanden, Gegenwart und Zukunft beschäftigen ihr Nachdenken und kühner bahnt sie die erst zu schaffenden Wege.

Die Lage und Eigenthümlichkeiten des Orts tragen bei, den ruhigen Geist zu unterhalten. Ein einziger Buchhändler und eine einzige öffentliche Bibliothek müssen die Bedürfnisse der Gelehrten befriedigen. Zwar erhält ersterer jede Woche aus Leipzig und andern Orten Zusendungen, allein theils werden nicht alle wichtige Werke, besonders nicht die des Auslandes mitgetheilt, theils kommen sie in der Regel spät an. Die Abgelegenheit des Ortes bringt es mit sich, daß es längere Zeit dauert, ehe verschriebene Bücher anlangen. Ein Gelehrter, welcher in einer Arbeit begriffen ist, wird, wenn er viele Bücher dazu braucht, durch die Entfernung von reichhaltigen und stets vollen Buchladen, in seinem Werke unterbrochen, er ergreift einen andern Gegenstand und verfolgt ihn so lange, bis auch hier ihm Hülfsmittel fehlen. Die

Unternehmung gelehrter Arbeiten, die den geistigen Verkehr eines Ortes beleben, ist daher vielen Schwierigkeiten unterworfen.

Zwar steht die Universitätsbibliothek mit ungefähr 50,000 Bänden zur Aushülfe offen, allein trotz des nicht unbedeutenden Büchervorrathes, der für gewöhnliche akademische Studien Mittel bietet, fehlt doch eine Menge gehaltreicher, besonders ausländischer Werke, die vorzüglich dann vermisst werden, wenn die Untersuchung auf etwas entlegene Felder eingeht. Dies erste Hauptinstitut der Universität hat bis jetzt noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht werden können; die erfordert wird, wenn literarische Unternehmungen vielfältiger und häufiger gedeihen sollen.

Wirft man einen Blick auf die Schriftstellerei hiesiger Universität, so wird man finden, daß sie auf Uebersetzungen ausländischer Werke, oder auf Bearbeitung derselben, auf nordische Litteratur, deren Zufluß durch die ehemalige Verbindung mit Schweden erleichtert war, auf provinzielle Landesgeschichte, wozu sich hier Hülfquellen, welche jetzt ziemlich erschöpft sind, darbieten, und auf Handbücher, kleine Schriften, Abhandlungen und Dissertationen, für welche man auslangende Mittel fand, größten Theils beschränkt gewesen ist, nicht aber andere bedeutende Originalwerke, welche kostspielige, seltene und große Hülfsmittel verlangen, geliefert hat. Dazu fehlte der Nahrungstoff, eine gediegene Bibliothek, welche bei Unternehmungen der Art zuerst in Betrachtung kommt.

Es sind freilich von Zeit zu Zeit außerordentliche Zuschüsse und nur neuerdings die bedeutende Summe von 3000 Rthl. zur Ausfüllung unvollständiger Werke, welche in den Kriegszeiten nicht haben fortgesetzt werden können, und zur Anschaffung andrer vermischten Bücher bewilligt worden, allein der jährliche Fonds von 600 Rthl. welcher in frühern Zeiten noch geringer war und noch im Jahre 1788 nur 145 Rthl. betrug, ist bei weitem nicht hinreichend, den verschiedenen Bedürfnissen aller Fächer zu genügen. Es hat daher immer nur auf die nächste und dringendste Forderung Rücksicht genommen und was die Universität am heftigsten begehrte, angeschafft werden können. Vieles wurde hier Bedürfniß, welches anderwärts nicht einmal als solches erscheint, wo reichhaltige Leseeinstitute, solide Leihbibliotheken, oder mehrere öffentliche Bibliotheken mit solchen Werken aushelfen, welche der Universitätsbibliothek mangeln. Da meist unbemittelte junge Leute hier studiren, welche, wenn sie fleißig sind, in ihren zugehörigen Wissenschaften Werke zum Nachlesen und Selbststudium verlangen: so mußte selbst auf diese Bedacht genommen werden.

Es konnte daher zum Ankauf großer und theurer Werke nur selten geschritten werden. Man hatte gewöhnlich damit zu thun, die fortgehende Litteratur zu begreifen und das Wichtigste, was sie darbot, auszuheben, um nicht hinter der Zeit zurückzubleiben. Daher sind allerdings die meisten nützlichen und guten Werke, die das Land geliefert hat, dergestalt angeschafft, daß man die nach und nach gewonnenen Aufklärungen und den Gang der fortschreitenden Entwicklung, mit welcher man

immer in genauester Kenntniß zu bleiben suchte, verfolgen kann.

So zweckmäßig und dankenswerth solches ist: so bleiben doch noch große Wünsche übrig. Um den Geist auf tiefere Forschungen zu lenken und ihn zu befriedigen, müssen, außer den neuern Bearbeitungen, Seltenheiten, Quellen, Grundwerke, Hauptsammlungen, und die Werke des Auslandes vom ersten Range, vorzüglich, was England, Frankreich und Italien geliefert haben, zu Gebote stehen. Auszüge und Bruchstücke gelegentlich gefunden, gesammelt, Citate welche die Wißbegier spannen, können eine Zeitlang den Gelehrten, der an Gründlichkeit gewöhnt ist, anregen, aber bald ermüdet er in der Lückenhüßerei und sehnt sich, die fraglichen Werke selbst zu sehen und eine große zusammenhängende Lectüre vorzunehmen zu können. Nach Vollendung derselben hat er Muth, ein Wort selbst mitzusprechen, kann ein eigenes Urtheil entwickeln, und eine Frucht seines Fleißes mit einigem Vertrauen darbieten.

Diesem Mangel genügender Aushülfe der öffentlichen Bibliothek ist es zum Theil beizumessen, daß die hiesigen Lehrer weniger, als auf andern Universitäten sich der Schriftstellerei gewidmet haben, es möchte denn seyn, daß einer oder der andre eine in sein Fach einschlagende Sammlung von Werken für die Universitätsbibliothek, oder für sich hätte erwerben können. Dies sind glückliche Zufälle. Wenn nun auch die Lehrer zum Theil selbst ansehnliche Büchervorräthe besitzen, welches an hiesigem Orte zwiefach nöthig ist, so bestehen solche aus gangbaren

Werken, die jeder für seine Wissenschaft braucht und in Auctionen vermehrt, welche jedoch zu litterarischen Unternehmungen selten zureichen.

Bei diesen bewandten Umständen können schriftstellerische Arbeiten nur mit Vorsicht und Auswahl unternommen und wegen Hindernisse, welche aus der geographischen Lage und Verlichkeit entspringen, mit großem Zeitverlust vollendet werden. Die nächste Folge davon ist, daß hier weniger Bücher geschrieben werden, als dieselben Gelehrten an einem andern Orte, wo nahe und persönliche Bekanntschaft mit vielen Buchhändlern litterarische Unternehmungen erleichtert und abkürzt, liefern würden. Wenn man jedes Werk, das man unter der Feder hat, eben so wohl, als das Kind, welches die Mutter unter dem Herzen trägt, die Seele stärker und lebhafter bewegt und lebhaftere Theilnahme und wachsamere Aufmerksamkeit auf alle Erscheinungen des Wissens anregt, so kann auch jenes unruhige Treiben der Gemüther, welches das schaffende Vermögen des Geistes begleitet, hier nicht in dem Maße statt finden, wie an andern Orten, wo die Feder eifriger für die Presse fließt.

Eine größere Zahl der Studirenden würde die stille Lage der Universität schnell ändern. Sie würde Trost, Lust, Freude den Lehrern bringen, mit einemmal alle Klagen und Besorgnisse heben, und jene lebhaftere Bewegung der Universität mittheilen, wie man sie anderwärts wahrnimmt. Allein die Zahl der hier Studirenden ist klein und ist es seit alten Zeiten gewesen. Die Universität hatte kaum 50 Jahre gestanden, als sie keinen einzigen Schüler

mehr hatte. Der Glanz des von Wittenberg ausströmenden Lichtes beim Anfange der Reformation zog die wißbegierige Jugend an sich und machte die Hörsäle hier völlig leer. Dazu gesellte sich die Pest, welche ebenfalls viele verschonte. Die Universität war von 1525 bis 1539 aufgelöst und wiewohl sie im genannten Jahre von Herzog Philipp I. hergestellt wurde: so konnte sie aus Mangel an Unterhalt nicht gedeihen. Zwar erhielt sie 1558 wieder einige Einkünfte, allein diese reichten weder damals, noch in der Folge hin, die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten.

Man kam daher um diese Zeit auf den Gedanken, die Universität nach Stettin zu verlegen. Es wurde dies für so thunlich, und wahrscheinlich gehalten, daß in den Verhandlungen der Universität mit andern Corporationen auf solchen Fall Bedacht genommen wurde. Sie blieb jedoch an ihrem Orte und setzte ihr kümmerliches Daseyn, welches durch den dreißigjährigen Krieg sehr zerrütet wurde, fort, bis Bogislaw 14. im Jahre 1634 sie mit dem Amte Eldena ausstattete. Dasselbe war aber damals mit Schulden belastet und leistete lange Zeit nicht jene Aushülfe, deren man bedürftig war. Dieser Umstand und die geringe Frequenz veranlaßten 1666 abermals den Vorschlag, die Universität nach Stettin zu verlegen und derselbe ward auch 1688 erneuert, jedoch von dem Vicepräsidenten Mevius in Wismar hintertrieben. Endlich trat zu Anfange des vorigen Jahrhunderts der heftige General-Superintendent Dr. Meyer auf, erhob wieder das alte Klagelied über die geringe Zahl der Studenten, hielt abermals darum an, die Universität nach Stettin



zu verlegen, ja versete selbst nach Stockholm, um den erneuerten Plan durchzusetzen. Allein seine Anstrengungen blieben ohne Erfolg, und als durch den nordischen Krieg Vorpommern bis an die Peene unter Preussischen Scepter kam, konnte von keiner Verlegung mehr die Rede seyn.

Man erkennt hieraus, daß die Klage über die geringe Zahl der Studirenden an hiesiger Universität schon 300 Jahre gedauert hat. Man bemühet sich, den Ursachen nachzuforschen. Der oben genannte Dr. Meyer suchte den Grund des Mangels an Zuhörern in dem Unfleisse der Lehrer, welches ihm bald übel bekommen wäre, weil diese deswegen einen Injurienproceß gegen ihn erhoben. Es ist wohl eine seltene Erscheinung, daß akademische Lehrer, welche aus eigenem Antriebe ihr Leben den Wissenschaften gewidmet haben, in eigentlichem Sinne unfleißig werden. Ihr innerer Beruf, ihr lang genährtes, zur andern Natur gewordenes, Bedürfniß, sich geistig zu beschäftigen, ihre äußere Stellung und Richtung, das Eintreten neuer rüstigen Mitglieder, das nahe Verhältniß mit gelehrten Collegen, bei denen der Maßstab des Wissens entscheidet, und selbst die Nothwendigkeit, den Zuhörern, so gering ihre Zahl seyn mag, nach dem Standpuncte der Wissenschaften, eine möglichst vollkommene Kunde, wenigstens ihres zugehörigen Faches, mitzutheilen, zwingen sie, mit den Bestrebungen der gelehrten Mitwelt gleichen Schritt zu halten. In der tiefen Einsicht in eine Hauptwissenschaft und in derjenigen Stufe schriftlicher Bildung, wie sie ein akademischer Lehrer besitzt, liegt eine Nothwendigkeit, die genomme Richtung zu verfolgen,

weil sonst sein geistiges Daseyn rein vernichtet wäre. Er wird seine Selbstbelehrung und die Erweiterung seiner Kenntniß, nach Maßgabe der Mittel, deren er habhaft werden kann, wenigstens auf dem vertrauten Felde fortsetzen, auch wenn die Umstände ihm nicht die Gunst erzeigen, seine Mittheilung schriftlich oder mündlich zu fördern.

Es war daher und ist wirklich hart, den geringen Besuch der Universität der Trägheit der Lehrer zuzuschreiben, deren schmerzhaftestes Schicksal grade darin besteht, von den Einsichten, welche sie mühsam in einer Hauptwissenschaft errungen, sich klar gemacht, und mit Vorliebe bis in die einzelnen Theile verfolgt haben, selten oder wenigen Schülern mittheilen zu können. Es ist das drückendste Gefühl, in der Ueberzeugung zu leben, nützlich seyn zu können, und sich außer Stande zu sehen, es zu werden. Jene Lehrer, denen Dr. Meyer den Vorwurf des Unfließes machte und die geringe Zahl der Studirenden beimaß, wären sie auch als weniger fleißige und gelehrte Männer bekannt, als sie sind, hätten doch über die Beilegung einer Schuld empört werden müssen, welche abzuwenden der erste Wunsch und das eifrigste Bestreben eines jeden akademischen Lehrers ist.

Mit mehrerm Rechte suchte der selige Dähner nach 50 Jahren den Grund der geringen Zahl hiesiger Studirenden in dem Umstande, daß die bemittelten Jünglinge der Provinz gewöhnlich auf entfernte Universitäten geschickt werden, und der hiesigen nur die armen Studirenden  
Theil I. E

den übrig bleiben, welche von den Beneficien derselben Unterstützung hoffen. Er macht daher seinen Landeleuten, welche Mängel an der hiesigen Universität bemerken, den Vorwurf, „daß sie selbst daran schuld wären, weil sie der Ekel vor dem Einheimischen und die Hochachtung des Fremden verleiteten, Abneigung gegen die nahe Hochschule zu verbreiten.“ Er fragt sie ironisch, (Pomm. Bibl. 5. B. S. 359) „ob es eine patriotische Ermunterung sey, ihr die armen Landeskinde zu gönnen, damit sie dieselben füttere und Gelegenheit erhalte, umsonst zu arbeiten, den Bemittelten aber Rath und Pässe zu ertheilen, um sofort das Weite zu suchen, damit sie eher als Stümper wiederkommen und für ihr Geld die Lehranstalten in ihrer Vaterlande unvernünftig verachten lernen.“

Was zu Dähner's Zeit gewöhnlich war, ist es noch. Vorurtheil gegen die nahe Universität und der Jugend eigenthümliche Trieb, in die Fremde zu eilen, treiben die meisten bemittelten Jünglinge des Landes zu entfernten Universitäten fort. Daß es aber wenigen in andern Provinzen einfallen werde, diese Landeskinde zu ersetzen, wird jeder begreiflich finden, der die geographische Lage dieser Stadt erwogen hat. Es bleiben daher nur diejenigen Studirenden übrig, deren Vermögen nicht erlaubt, sich weiter in der Welt umzusehen. Diese kleine Zahl ist aber nicht geeignet, Aufsehen zu erregen und große Ermunterung zu geben. Der Verlust der Honorarien ist das geringste, was hier kummert und woran gedacht wird, die leeren Bänke sind der häßlichste Gegensatz eines vollen Katheders.

Den ein zahlreiches Auditorium ist immer die höchste Anregung eines Lehrers, die Freude seines Amtes, der süßeste Lohn seines Fleißes. Eine Masse wißbegieriger Schüler begeistert und befruchtet sein Gemüth, spannt seine Kräfte, hebt und erweitert seine Seele und giebt seinen Vorträgen Bedeutung und Wichtigkeit. Seine Anstrengungen werden durch den Anblick des großen Wirkungskreises erleichtert und entzündet, wie die eines Gärtners, welcher nicht ein Par Blumentöpfe in einem dunkeln Winkel zu pflegen, sondern einen großen Garten zu bearbeiten hat, in welchem er seine ganze Kunst und Thätigkeit entwickeln und reife Früchte erzeugen kann. Ein Lehrer in der Wüste ist ein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird; er wächst ein Baum, der seinen Wipfel zum Himmel und seine fruchtschweren Äste nach allen Weltgegenden ausstreckt, wenn die Kinder des Landes sich um ihn sammeln und der Arnte begehren. Seine Worte und Lehren Hunderten mitgetheilt, werden theilweis bald unter tausend verbreitet; im Kurzen haben selbst diejenigen Bekanntschaft mit ihm gemacht, die nie seinen Vortrag gehört, oder eine Zeile von ihm gelesen haben. Diese Celebrität, welche Lehrer in vollen Hörsälen erwerben und wodurch sie ihren Schriften sogleich eine Menge Leser gewinnen, kann sich hier kein Professor erringen und wenn er Demosthenes Rednergaben mit Pythagoras Weisheit vereinigte.

Gleichwohl wird hier große Sorgfalt auf das Lehrgeschäft gewendet, weil auf diesem Wege der, allen Gelehrten beiwohnende, Drang, ihr Wissen mitzutheilen,

am natürlichsten und am leichtesten befriedigt wird, zumal da die eigentliche gelehrte Schriftstellerei am hiesigen Orte wegen angeführter Ursachen vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Trotz der wenigen Studirenden kommen doch die meisten angekündigten Vorlesungen zu Stande, und was dem Hörsale an erweckender Masse abgeht, wird ersetzt durch die engere Freundschaft, welche zwischen Lehrer und Lernenden geknüpft wird. Denn jene treten bald mit den wenigen Zuhörern in nähere Bekanntschaft, ein vertrauterer Verhältniß wird eingeleitet, die Lehrer gewinnen eine genaue Kunde von den Vorkenntnissen, dem Gehalt und dem Maße der Fortschritte, von den Fähigkeiten, Gaben und Bedürfnissen ihrer jungen Freunde, sie richten danach ihre Vorträge ein, wiederholen wohl durchprüfend schwierige Sätze und Abschnitte, erläutern und entwickeln manches genauer, was unrecht aufgegriffen ist, oder worüber der Zuhörer helleres Licht verbreitet wünscht, und eine Menge von Mißverständnissen werden gehoben, welche oft durch nicht ganz angemessene Ausdrücke des Lehrers oder durch unrichtiges Auffassen des Schülers erzeugt werden. Dieser abwechselnde und oft sehr anziehende Unterricht reinigt die Begriffe, macht die Ansichten klar und die Kenntnisse sicherer und zuverlässiger, und es haben sich hier Studirende, welche auf stark besuchten Universitäten gewesen waren, gefunden, welche die Vortheile dieser Methode und der vertrautern Mittheilungen dankbar anerkannten.

Bei diesem Eifer, die Nützlichkeit intensiv zu vermehren, bleibt aber doch immer der billige Wunsch übrig, sie auch extensiv erweitert zu sehen, und der hiesigen Uni-

versität mehr Theilnahme zu verschaffen. Sie hat sich derselben, vieler Ausnahmen ungeachtet, in demjenigen kleinen Bezirk, dem sie bis 1815 vorzugsweise allein zugehörte, allerdings zu erfreuen. Allein der größere Theil Pommerns, mit diesem Ländchen ein Jahrhundert und drüber außer politischen Zusammenhang gesetzt, hat sich der Universität fast ganz entfremdet und sich gewöhnt, dieselbe, wie außer der Provinz gelegen zu betrachten, weil sie fast an zwei hundert Jahr unter Schwedischem Einflusse stand, während die Hauptmasse Pommerns schon innig mit dem jetzt gemeinsamen Reiche verschmolzen ward. Diese unglückliche Trennung, welche nur erst 6 Jahr aufgehoben ist, hat freilich Gleichgültigkeit gegen die Universität um so mehr erzeugen müssen, je eifriger die Pommern Preußen waren. Die Erkaltung der Landsmannschaft erlaubte nur neulich noch einem Schriftsteller in Alt-Pommern, sich spöttelnd über die hiesige Universität zu äußern. Öffentliche Anstalten sind von der öffentlichen Meinung und diese wieder von den öffentlichen Sprechern abhängig, und es ist wohl klar, daß wenn Männer von Einfluß in Alt-Pommern die Neigung von dieser, jetzt in ihrer Provinz gelegenen, Hochschule abwenden und das Urtheil der Welt gegen sie richten, es längere Zeit dauern muß, ehe sie die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen überwinden kann.

Daß sie Hoffnung habe, dies endlich zu thun, dazu berechtigt der Zustand, in welchen sie neuerdings gesetzt ist. Viel weniger, als ein in Schwedischen Zeiten gemachter Vorschlag, die Universität aufzuheben, in Stockholm Eingang fand, konnte der Gedanke bei der

Preussischen Regierung Platz finden, das edelste Denkmal abjubringen, welches der letzte Spross einheimischer Fürsten durch genügende Ausstattung derselben sich gebaut hat. Ein Herrscherstamm, dessen Glanz eben sowohl seine gelehrten Churfürsten und Könige, als seine Helden und Friedensfürsten vermehrt haben, war nicht geeignet, einer Provinz eine Lehranstalt zu entziehen, die wesentlich ihr genutzt hat und ferner nützlich werden kann und wird, wenn diejenigen, für welche sie zunächst bestimmt ist, von ihr Gebrauch machen wollen.

Das hohe Ministerium hat an ihr alle Lehrstellen besetzt, welche in den unruhigen Kriegsjahren erledigt waren und selbst neue Lehrstühle errichtet. Dahin gehört das Fach der Philologie, welches die Professoren Ahlwardt und Meier, außer mehreren andern Gehülften, verwalteten. Fünf Lehrer bestreiten die Gottesgelahrtheit, sechs die Rechtsgelahrtheit, vier die Heilkunde, zu deren Behuf nur uenerdings ein besonderer Professor der Anatomie angestellt ist. Für jede der allgemeinen Hauptwissenschaften in der philosophischen Facultät sind besondere Lehrer vorhanden. Die Naturwissenschaft hat sich ansehnlicher Unterstützung erfreut. Der botanische Garten wird erweitert, ein zoologisches Museum ist angelegt, eine Präparaten-Sammlung angekauft und das Personale vermehrt worden. Alle übrige Institute haben nach ihren Bedürfnissen nach Möglichkeit Unterstützung erhalten oder zu hoffen. Alle Vorlesungen, die man auf andern Universitäten hält, werden auch hier nach einem, im vorigen Jahre neu entworfenen und höchsten Orts gebilligten, Lehrplan so hinter einander gehalten, daß jeder

Studirende hier seinen akademischen Cursus vollständig machen und nicht mehr darüber klagen kann, daß diese oder jene für sein Fach wichtige Lection hier nicht gegeben werde, und er deshalb eine größere Universität besuchen müsse.

Bei diesen zugetheilten Kräften und Mitteln wird die Universität alles leisten, was man billiger Weise von ihr erwarten kann. Wird sie gleich, was ihre Lage verhindert, nie Tausende von Schülern zählen können: so darf man doch der Hoffnung Raum geben, daß ihre Zahl sich in dem Maße vermehren werde, als solches ihre geographische Lage zuläßt. Eine freundliche Stimmung der Väter und Lehrer, welche den Vortheil und das Glück anerkennen, daß in ihrer Provinz eine Universität besteht und den jetzigen Bedürfnissen der Zeit gemäß eingerichtet ist, würde schnell die Zahl ihrer Jünger mehren und den akademischen Lehrern Gelegenheit verschaffen können, in der tüchtigen Ausbildung ihrer Söhne und Zöglinge sich thätig und erkenntlich zu beweisen. Was die Universität im bevorstehenden Sommerhalbjahre leisten wolle, ist aus nachfolgendem Verzeichnisse zu ersehen.

8.  
**Verzeichniß der Vorlesungen, welche  
 auf der Königl. Universität zu  
 Greifswald im Sommerhalbenjahre  
 1821 vom 7ten Mai an gehalten  
 werden sollen.**

### Gottesgelahrtheit.

Die historisch: litterarische Encyclopädie der theologischen Wissenschaften trägt vor Professor Dr. Parow, viermal wöchentlich von 3—4 Uhr.

Die historisch: kritische Einleitung in die kanonischen Bücher des alten Testaments derselbe viermal in der Woche von 8—9 U.

Die Einleitung in die apokryphischen Bücher des A. T., nebst Erklärung des Buches der Weisheit, Professor Dr. Böckel, dreimal wöchentlich von 10—11 Uhr.

Die historisch: kritische Einleitung in die Bücher des neuen Testaments Professor Primas

rius Dr. Ziemssen, in vier Stunden wöchentlich, von 3—4 Uhr.

Die hebräischen Alterthümer verbietet sich Prof. Dr. von Schubert, privatissime, vorzutragen.

Die Exegese der, aus den Schriften des A. T. hervorgehobenen, Beweisstellen, Professor Dr. Parow, zweimal wöchentlich von 8—9 U.

Erklärung der Psalmen setzt in der bisherigen Art, mit praktischen Übungen der Zuhörer im Erklären, fort, Professor Dr. Böckel, wöchentlich zweimal von 11—12 Uhr.

Das Evangelium Lucä und die Apostelgeschichte in fünf, oder das Evangelium und die Briefe Johannis in vier wöchentlichen Stunden, wird Prof. Dr. v. Schubert erklären von 3—4 Uhr.

Das Evangelium Johannis und die Apostelgeschichte, Prof. Primarius Dr. Ziemssen, sechs Stunden wöchentlich, von 9—10 Uhr öffentlich.

Den Brief an die Römer, oder einen und den andern der sogenannten katholischen Briefe erklärt Professor Dr. Böckel, zwei Stunden wöchentlich von 11—12 Uhr, öffentlich.

Die christliche Dogmatik trägt vor Professor Dr. Parow, sechsmal die Woche, von 7—8 Uhr öffentlich.

Dieselbe Wissenschaft sechsmal wöchentlich von 11—12 Uhr, Professor Dr. v. Schubert, privatim.

Die christliche Moral mit durchgängiger Anleitung zur practischen Behandlung ihrer Sätze, Adjunct M. Finelius, öffentlich vier Tage in der Woche, von 10—11 Uhr.

Den ersten Theil der christlichen Kirchengeschichte, Professor Dr. v. Schubert, in allen Wochentagen von 2 — 3 Uhr, öffentlich.

Die zweite Hälfte der christlichen Kirchengeschichte wird, privatim, Professor Dr. Darrow lehren, fünfmal wöchentlich, von 11 — 12 Uhr.

Die Homiletik wird privatissime vortragen, Professor Dr. v. Schubert.

Die Theorie der liturgischen Reden, der Adjunct M. Finelius, zweymal die Woche, in noch zu bestimmenden Stunden. Derselbe ist erbdtig, auch Privatübungen im Predigen zu veranstalten.

Ein theologisches Examinatorium in lateinischer Sprache wird Professor Primarius Dr. Ziemssen zu halten fortfahren, Mittwoch und Sonabends von 3 — 4 Uhr.

### Rechtsgelahrheit.

Philosophische Rechtslehre trägt Professor Schildener, wöchentlich zwei Stunden vor, öffentlich.

Geschichte des Römischen Rechts Professor Darrow um 10 Uhr, öffentlich.

Die Institutionen des Gajus, erklärt Dr. Ahlwardt um 7 Uhr, viermal die Woche.

Die Institutionen nach Waldeck lehrt Professor Boigt täglich um 8 Uhr.

Die Anfangsgründe des Römischen Rechts trägt Professor Darrow, um 11 Uhr, privatim, vor; und erklärt diejenigen Paragraphen der Justinianischen Institutionen, nach der Wienerischen Ausgabe, welche das heutige Recht enthalten.

Pandekten nach der legalen Ordnung, Prof. Boigt täglich zwei Stunden, Professor Gesterding, nach Günthers principis, privatim täglich um 10 Uhr.

Das Römische Erbrecht Dr. Feitscher, drei Stunden die Woche, öffentlich.

Die Geschichte des deutschen Criminalrechts erzählt Dr. Ahlwardt um 2 Uhr wöchentlich, 2 Tage.

Das Criminalrecht, nach Meister, trägt Professor Gesterding, täglich um 10 Uhr, vor, öffentlich.

Die Geschichte des Deutschen Rechts Professor Schildener, zwei Stunden wöchentlich, privatim.

Das deutsche Privatrecht ebenderselbe, täglich, privatim.

Das Kirchenrecht, nach Wiese's Grundsätzen, erbetet sich Dr. Feitscher, privatissime, zu lehren.

Den Proceß, nach Martin, trägt Dr. Feitscher, privatim, vier Stunden die Woche, vor.

Den bürgerlichen, sowohl gemeinen deutschen, als Preussischen Proceß, lehrt Dr. Ahlwardt, um 8 Uhr, viermal wöchentlich.

Praktische Uebungen stellt Professor Gesterding zweimal die Woche an, und legt dabei Senler's Rechtsfälle (Heidelberg 1817) zum Grunde.

Zur geschickten Führung außergerichtlicher Rechtsgeschäfte giebt Prof. Gesterding Anleitung.

### Heilkunde.

Die Propädeutik der Heilkunde wird, nach Burdach's Handbuch, lehren Professor von Weigel, privatissime, von 2 — 3 Uhr.

Osteologie Professor Rosenthal, Mittwochs und Sonnabends, von 11—12 Uhr, öffentlich.

Vergleichende Anatomie Professor Rosenthal, viermal in der Woche, von 11—12 Uhr, privatim.

Physiologie derselbe, sechsmal wöchentlich, von 10—11 Uhr, privatim.

Diätetik lehrt Prof. Wende, Mittwochs und Sonnabends von 7—8 Uhr, öffentlich.

Allgemeine Pathologie, nach Conradi, Professor Warnekros, vier Stunden wöchentlich, von 8—9 Uhr öffentlich.

Die Erkenntniß und Heilung der innerlichen Krankheiten lehrt Professor Wende, viermal in der Woche, von 7 bis 8 Uhr, privatim.

Die Zeichenlehre, nach Sebastian, Professor Warnekros, vier Stunden wöchentlich, von 3—4 Uhr, privatissime.

Ueber die allgemeine Therapie, oder einzelne Theile der speciellen, oder der Chirurgie, erbiethet sich Prof. Wende zu Vorlesungen, privatissime.

Zu Vorlesungen über die allgemeine, oder angewandte Chirurgie erbiethet sich Professor Rosenthal, privatissime.

Die angewandte medicinische Chemie lehrt Professor v. Weigel, zweimal von 10—11 Uhr, und stellt Mittwochs von 2—3 Uhr chemische Versuche an, öffentlich.

Die Materia Medica lehrt Prof. v. Weigel, nach Arnenmanns pract. und chirurg. Arzneimittellehre, viermal in der Woche von 9—10 Uhr privatim.

Vorlesungen über Pharmacie und Formular ist derselbe zu halten erbötig.

Toxicologie, nach Orfila, wird Prof. Warnekros, zwei Stunden in der Woche, von 10—11 Uhr, öffentlich lehren.

Die Geburtshülfe, nach Frorey, derselbe, vier Stunden wöchentlich, von 2—3 Uhr, privatim.

Die geburtshülfflichen Uebungen am Phantom, nach Siebold, derselbe zwei Stunden wöchentlich, privatissime.

Die Klinik, in lateinischer Sprache, Professor Wende, sechsmal in der Woche, von 8—9 Uhr.

Die medicinische Policey, nach Schmidtmaßler lehrt Prof. Warnekros, zwei Stunden die Woche, von 9—10 Uhr, öffentlich.

### Philosophische Wissenschaften.

Die philosophische Propädeutik, oder die Fundamentalphilosophie lehrt Prof. Overkamp, privatim.

Psychische Anthropologie lehrt derselbe öffentlich, wöchentlich zweimal.

Anthropologie, in psychischer Hinsicht, Professor Muhrbeck, Dienstags und Freitags, von 5—6 Uhr.

Die gesammte Logik und die Haupttheile der Metaphysik Professor Overkamp, sechsmal in der Woche, von 10—11 Uhr.

Die sämmtlichen Wissenschaften und Disciplinen der praktischen Philosophie derselbe sechs Tage in der Woche, von 4—5 Uhr, privatim.

Zu Vorlesungen über die Fundamentalsphilosophie, erbietet sich Prof. Dr. Parow, privatissime.

Natürliche und allgemeine Religionslehre trägt derselbe, zweimal die Woche, öffentlich vor.

Naturrecht, Prof. Muhrbeck, Mittwochs und Sonnabends von 11—12 Uhr.

Dieselbe Wissenschaft in Verbindung mit dem allgemeinen Staats- und Kirchenrecht, Professor Dr. Parow, privatissime.

Die Dogmen und Systeme der Philosophen jedes Zeitalters Prof. Overkamp, Donnerstags und Freitags von 7—8 Uhr, öffentlich.

Ueber Leben und Studium auf der Universität Professor Muhrbeck, Donnerstags von 5—6 Uhr, öffentlich.

Die Aesthetik Adjunct Dr. Erichson, viermal in der Woche, von 3—4 Uhr, privatim.

Die Rhetorik derselbe, viermal von 2—3 Uhr privatim.

Die Pädagogik, Professor Illies viermal in der Woche, von 10—11 U. öffentlich, und Prof. v. Schubert, privatissime; so wie auch die Geschichte des Erziehungswesens in Deutschland, derselbe, in noch zu bestimmenden Stunden.

Ueber einzelne Theile der Philosophie wird, auf Verlangen, Adjunct Dr. Wortberg lesen.

Philosophisch-litterarische Examinir- und Disputirübungen in lateinischer Sprache hält Prof. Overkamp, zweimal wöchentlich, von 6—7 U.

Ein Conversatorium mit seinen Zuhörern hält Prof. Dr. Muhrbeck, Montags Nachmitt. von 5—6 U.

### Mathematische Wissenschaften.

Reine Mathematik lehrt Professor Fischer, nach eigenem Lehrbuche, fünfmal in der Woche, von 3—4 Uhr, privatim.

Feldmessenkunst mit Übungen auf dem Felde derselbe, vier Stunden wöchentlich, privatim.

Ebene und sphärische Trigonometrie Prof. Tillberg, zwei Stunden in der Woche, von 5—6 Uhr, privatim.

Theorie der krummen Linien und die höhere Analysis derselbe, vier Tage in der Woche, von 4—5 Uhr, öffentlich.

Unterricht in der praktischen Arithmetik, oder in irgend einem Theile der reinen und angewandten Mathematik, ertheilt, auf Verlangen, Prof. Fischer.

Astronomie lehrt derselbe, öffentlich, zweimal in der Woche, von 5—6 Uhr.

Vorlesungen über einzelne Theile der mathematischen Wissenschaften hält, auf Verlangen, Adjunct Dr. Wortberg.

Bürgerliche Baukunst nebst Anfertigung zugehöriger Risse und Bauanschläge lehrt Dr. Quiskorp, in vier wöchentlichen Stunden, von 10—11 Uhr.

Mühlen-Brücken- und Wasserbaukunst, derselbe, in zwei wöchentlichen Stunden, von 10—11 U.

Befestigungskunst, derselbe, in zwei wöchentlichen Stunden, von 8—9 Uhr.



## Naturwissenschaften.

Experimentalphysik lehrt Professor Zillberg, viermal in der Woche, von 11—12 Uhr, öffentlich.

Die Chemie lehrt, nach seinem Grundrisse, Prof. v. Weigel, viermal in der Woche, von 10—11 Uhr, öffentlich.

Mineralogie, nach Karsten's Tabellen und seinen Sammlungen, lehrt Prof. v. Weigel, zweimal in der Woche, von 10—11 Uhr, privatim.

Allgemeine Naturgeschichte trägt vor Prof. Quistorp, viermal in der Woche, von 8—9 Uhr, öffentlich.

Naturgeschichte der Säugethiere und der Vögel derselbe, viermal in der Woche, von 2—3 Uhr, öffentlich.

Systematische Botanik derselbe, viermal in der Woche von 9—10 Uhr, öffentlich.

Allgemeine Botanik Professor Hornschuch, viermal in der Woche, von 10—11 Uhr, öffentlich.

Demonstrationen der Naturkörper des zoologischen Museums derselbe, zweimal in der Woche, von 11—12 Uhr, öffentlich.

Demonstrationen der Gewächse des botanischen Gartens, Dienstags und Freitags von 11—12 Uhr. Auch wird derselbe Sonnabends Nachmittags naturhistorische Excursionen, besonders in Beziehung auf Botanik, machen, privatim.

Das natürliche Pflanzensystem trägt vor derselbe, Mittwochs und Sonnabends von 11—12 Uhr, privatissime.

Medicinische Botanik bietet Professor Quistorp, privatissime, an.

## Kameralwissenschaften.

Grundsätze der deutschen Landwirthschaft trägt Prof. Quistorp, in vier wöchentlichen Stunden von 2—3 Uhr, vor.

Forstwissenschaft mit Excursionen verbunden derselbe, in zu bestimmenden Stunden.

Ueber einzelne Theile der Landwirthschaft, insbesondere über ökonomische und Forstbotanik, ist Professor Quistorp zu lesen erbötig.

Die Finanzwissenschaft wird, auf Verlangen, Dr. Ahlwardt vortragen.

## Geschichte und Hülfswissenschaften derselben.

Einkleitung in die historischen Wissenschaften lehrt Prof. Kanngießer, zweimal wöchentlich, von 11—12 Uhr, privatim.

Universalgeschichte, nach Wachler, derselbe, fünfmal wöchentlich, von 2—3 Uhr.

Deutsche Geschichte, nach Mannert, derselbe, viermal wöchentlich, von 11—12 Uhr, privatim.

Römische Alterthümer Prof. Meier, fünf Stunden wöchentlich.

Die alte Geographie Professor Ahlwardt, viermal in der Woche, von 3—4 Uhr, privatim.

Die Geschichte der Litteratur trägt Prof. Florello, in noch zu bestimmenden Stunden, vor.

Erklärung griechischer Vasreliefs und anderer Kunstdenkmale Adjunct Dr. Erichson, Mittwochs und Sonnabends von 3—4 Uhr.

### Philologie.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, nach Gesenius Grammatik, trägt vor Professor Böckel und erläutert zugleich grammatisch dessen Chrestomatie, öffentlich.

Auserwählte Suren des Korans erläutert derselbe, privatim.

Die Metrik lehrt Professor Ahlwardt, wöchentlich zweimal, von 2—3 Uhr, öffentlich.

Den Pindar erklärt derselbe, Montags und Donnerstags von 2—3 Uhr, öffentlich.

Die Frösche des Aristophanes Professor Meier, drei Stunden wöchentlich, privatim.

Die Epigrammen auf Kunstwerke aus der griechischen Anthologie, Adjunct Dr. Erichson, Mittwochs und Sonnabends, von 2—3 Uhr.

Demosthenes Philippische Reden Dr. Schömann.

Die Dichtkunst des Horaz Professor Ahlwardt, Dienstags und Freitags von 2—3 Uhr.

Einige Lebensbeschreibungen des Sueton Professor Meier, drei Stunden wöchentlich, privatim.

Die Annalen des Tacitus, vom dritten Buche an, Professor Kanngießer, Montags und Dienstags von 3—4 Uhr, privatim.

Die Briefe des Seneca, Prof. Florello.

Ueber Tacitus sagt Adjunct Dr. Wortberg seine Vorlesungen fort.

Ciceros Bücher von den Gesetzen erklärt Dr. Schömann.

Ueber die Theorie des lateinischen Stils in Verbindung mit schriftlichen Ausarbeitungen, wird Prof. Overkamp Vorträge halten, auch derselbe

Ciceros Bücher vom höchsten Gute und Uebel, zur Selbstübung, interpretiren lassen.

Disputirübungen, in lateinischer Sprache, hält Professor Florello.

Zum Unterricht im Spanischen, Portugiesischen u. Italienischen ist Prof. Ahlwardt erbötig.

Unterricht in der Englischen Sprache giebt Prof. Kanngießer, Donnerstags und Freitags von 3—4 Uhr, öffentlich.

Die Französische Sprache lehrt der Lector Blenk.

### Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Königl. Universitäts-Bibliothek ist zur Benutzung der Studirenden täglich von 2—4 Uhr geöffnet.

Der botanische Garten, das Mineralienkabinet, das zoologische Museum, die physikalischen Instrumente, der Modellsaal, die Sammlung ökonomischer Modelle und Geräthe, das anatomische Theater mit seinen Sammlungen werden zum Theil bei den Vorlesungen benutzt, können aber auch von den Studirenden zur gelegenen Zeit besucht werden.

Den Unterricht am Krankenbette im klinischen Institute setzt Professor Wende täglich fort.

Die Uebungen der philologischen Gesellschaft im Erklären der alten Schriftsteller, im Disputiren, in griechischen und lateinischen Ausarbeitungen, leitet Professor Meier, in vier wöchentlichen Stunden.

### K ü n s t e.

Das Zeichnen und Reissen, so wie das Zeichnen nach Modellen, lehrt Adjunct Dr. Quistorp.

Die Musik lehrt der akademische Musiklehrer Abel und leitet die Uebungsconcerte.

Die Reitkunst lehrt der Stallmeister von Ekensteen und giebt, in zwei wöchentlichen Stunden, Unterricht über die äußere Pferdekennniß.

Die Tanzkunst lehrt der akademische Tanzlehrer Spiegel.

Die Fecht- und Voltigirkunst der Fechtmeister Willich.

### Chronik der Universität

seit dem Jahre 1820.

Es wäre allerdings zweckmäßig, diese Chronik vom Jahre 1815, dem Zeitpunkte, wo die Universität Preussisch wurde, zu beginnen, um alle Veränderungen übersehen zu können, welche unter dem verbessernden Einflusse der neuen Regierung eingetreten sind. Allein einmal würde die Aufzählung derselben einen zu unverhältnißmäßig großen Raum füllen und zum andern hat das Publikum über dieses Quinquennium und bis zu diesem Jahre herab eine besondere Schrift vom Hrn Prof. Schildener zu erwarten, welcher die getroffenen Verfügungen und Einrichtungen im Zusammenhange darstellen und den Zweck und Geist derselben näher erläutern wird. Es kann daher genügen, mit dem Eintritte des dritten Decenniums unsers Jahrhunderts anzufangen.

1820.

Der Dr. Böckel trat laut seiner Ernennung vom 19. Sept. 1819 in die Stelle des verstorbenen Consistorialrathes und Prof. Rosgarten als ordentlicher Professor der Theologie d. 27. März feierlich ein, indem er in den akademischen Senat aufgenommen wurde und bei dieser Gelegenheit eine lateinische Rede hielt.

Des Musiklehrers Christopher Tochter ward eine Pension von 22 5/6 Rthlr. (25 Rthlr. Preuß.), welche den 1. Januar 1821 anfängt, den 30. März bewilligt.

Der Dr. Rosenthal wurde den 4. Mai zum ordentlichen Professor der Medicin, vorzüglich für das Fach der Anatomie, ernannt, und den 5. Junius in gewöhnlicher Form recipirt. Seine Stelle ist neu geschaffen. Er erhält aber, gleich den übrigen Professoren, den hier etatsmäßigen Gehalt von 612 Rthlr., aber keine Natural-Emolumente, statt welcher ihm, nach einer Verfügung vom 1. Sept. eine Entschädigung von 238 Rthlr. zugewiesen ist.

Der Dr. Meier wurde den 16. Mai als außerordentlicher Professor für das Fach der Philologie, mit einem Gehalt von 400 Rthlr., angestellt, und d. 27. Jun. recipirt. Er war insbesondere beauftragt, eine philologische Gesellschaft aus hier Studirenden zu bilden. Seine Stelle ist neu geschaffen.

Der bisherige Demonstrator Dr. Hornschuch wurde d. 17. Mai zum außerordentlichen Professor ernannt, und ihm zu seinem vorigen Gehalte von 200 Rthlr. eine Zulage von 400 Rthlr. bewilligt. Ihm ward dafür die Direction des botanischen Gartens und die

Aufsicht über das zoologische Museum übertragen. Zugleich wurden zur Unterhaltung des botanischen Gartens, außer der früher bestimmten Summe von 90 Rthlr., noch 200 Rthlr. ausgesetzt.

Der akademische Forstinspector Hanke ward mit 200 Rthlr. den 5. Junius auf Pension gesetzt, und seine Stelle ging ein. An demselben Tage ward dem Obersforstmeister Teden eine jährliche Gehaltszulage von 300 Rthlr. vom 1. Julius ab, bewilligt.

Laut Verfügung den 15. Junius ward der Conservator Schilling mit 500 Rthlr. Gehalt bei dem zoologischen und zootomischen Museum angestellt, und den 12. October vereidigt. Ihm liegt ob, die Thiere auszustopfen, zunächst für die Erhaltung der vorhandenen Vorräthe zu sorgen, und ihre Vermehrung zu fördern. Seine Stelle ist neu geschaffen.

Der Controlleur Möller ist bei dem akademischen Kassenwesen mit 450 Rthlr. den 22. Junius angestellt worden. Seine Stelle ist neu geschaffen.

Dem Pedellen Kobro ward den 22. August eine Gehaltszulage von 50 Rthlr., auch

dem Anatomiewärter Biesener eine Gehaltszulage von 50 Rthlr. vom 1. October an gerechnet den 5. September, desgleichen

dem Chirurgus Schmidt, für die Verwaltung des Professor-Amtes bei der Anatomie im Winter 1820/21, eine Remuneration von 50 Rthlr. den 5. Sept., auch

dem Gärtner Wippermann eine Gehaltszulage von 50 Rthlr. vom 1. Januar 1820 ab, den 20. Sept. bewilligt.

Um den Grund zu einer zweckmäßigen anatomischen

Sammlung, woran es der Universität fehlte, zu legen, wurden, dem Antrage des Professors Rosenthal gemäß, die von dem Professor Berger in Braunschweig hinterlassenen Präparate für menschliche und vergleichende Anatomie, laut Ministerialschreibens den 13. October, um die Summe von 1500 Rthlr. in Golde angekauft, und im Monat November bereits hier aufgestellt.

Der Thierarzt Reich erhielt eine Pension von 60 Rthlr., und

die Hebamme Wulf eine Pension von 50 Rthlr., beide, laut Verfügung den 16. October.

Der Plantagenmeister Offer erhielt eine Pension von 40 Rthlr., und seine Stelle ging ein, den 18. Oct.

Der Professor Dr. Böckel erhielt eine Gehaltszulage von 100 Rthlr., vom 1. Jul. an gerechnet, den 25. October 1820, wegen seiner Vorlesungen über orientalische Sprachen und Litteratur.

Der Polieet-Director, Dr. Holtzoff, welcher früher als Professor bei dem Friedrich Wilhelms-Institut in Berlin stand, ward an die Stelle des am 18. October verstorbenen Amtshauptmanns und Landraths Fischer zur interimistischen Verwaltung der akademischen Administration d. 7. Nov. ernannt, und d. 28. Nov. im akademischen Senate recessmäßig vereidigt, bei welcher Gelegenheit er eine den Umständen angemessene Rede hielt.

Der Archiater und Ritter von Haselberg, dessen Wunsch, seiner medicinischen Professur entbunden zu werden, der akademische Senat erst vergeblich zurückzuhalten gesucht, und dann höhern Ortes vorgetragen hatte, erhielt seine nachgesuchte Entlassung in folgendem Allerhöchsten Handschreiben:

„Ich will auf Ihren Bericht vom 28. vor. M. den Archiater von Haselberg zu Greifswald, seinem Wunsche gemäß, der von ihm bisher bekleideten Professur der Medicin und aller damit verbundenen Obliegenheiten hiermit entbinden, indem ich zugleich der vielfährigen Dienstführung, durch welche er sich in diesem Amte ausgezeichnet hat, Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Troppau den 14. November 1820.

Friedrich Wilhelm.

An des Königl. Geheimen Staatsministers Herrn von Altenstein Excellenz.

Der Professor Schildener wurde zum Bibliothekar an der Universitätsbibliothek mit 300 Rthlr., und der Prorector an dem hiesigen Stadtgymnasium, Dr. Schömann, zum Unterbibliothekar mit 200 Rthlr. Gehalt, beide mit Verbeibaltung ihrer andern Ämter, laut Verfügung vom 18. November, bestellt. Ihre Stellen sind neu geschaffen, in so fern das Amt eines Oberbibliothekars bisher ein Ehrenamt war und unentgeltlich verwaltet wurde, und der bisherige Vicebibliothekar Professor Floello, mit Verbeibaltung seines bisherigen Gehaltes, von den bibliothekarischen Geschäften dispensirt wurde. Die Stelle eines Oberbibliothekars, welche der Professor Kanngießer seit Rosgarten's Austritt interimistisch verwaltete, ist als solche eingegangen. Zum Ankauf neuer Bücher wurden 3000 Rthlr. außerordentlich angewiesen, auch dafür gesorgt, daß das Local der Universitätsbibliothek nach ihrem Bedarfe erweitert wird. Seit dem Antritte der neuen Bibliothekare (1. Januar

1821) ist die Einrichtung getroffen, daß die Universitätsbibliothek von 2—4 Uhr wöchentlich den Liebhabern geöffnet ist.

Dem von Pachelbel wurde als Commissarius die Oberleitung des akademischen Forstwesens übertragen, mit einem Gehalte von 500 Rthlr. Seine Bestimmungen haben nunmehr der Oberforstmeister, Obrist-Lieutenant, Teden und die zu Unterförstern ernannten, bisherigen Heidereiter Ihlenfeld, Wepner und Lange, und die Holzwärter Riesbeck und Markwardt auszuführen. Seine Stelle ist neu geschaffen.

Der Syndikus Dr. Eichstedt erhielt eine Remuneration von 100 Rthlr. für die Verwaltung der Amtshauptmanns-Stelle seit dem Tode des Amtshauptmanns Fischer bis zur Ankunft des Dr. Hothoffs, laut Verfügung vom 29. December.

### Öffentliche Reden und Disputationen.

1820.

Den 28. Junius hielt der Student Reich aus Greifswald, als Overkampfscher Stipendiat, öffentlich im großen akademischen Hörsaale eine Rede in deutscher Sprache, über die Verdienste Luthers um die Reformation.

Den 18. Julius hielt der Student Koch aus Rügen, als Uesedomischer Stipendiat, eine öffentliche Rede im großen akademischen Hörsaale lateinisch: *De aptissima temporis litterarum studio dicati dispositione et de fructibus, qui inde proveniant.*

Den 19. Julius ward zum Andenken der Herzogin Anna, weiland Gemahlin des Herzogs Ernst v. Croyn,

mit welcher der letzte Zweig der Pommerschen Herzöge auch in weiblicher Linie abstarb, das, der Stiftung ihres Sohnes zufolge, alle zehn Jahre einmal eintretende, feierliche Trauerfest gehalten. Durch ein lateinisches Programm, in welchem ein Antwortschreiben des akademischen Senates vom 26. Mai 1680 an den Sohn der gefeierten Fürstin abgedruckt war, ludeten Rector und Senat zu der lateinischen Rede ein, welche im großen Auditorio von dem Professor Ahlwardt gehalten wurde, und worin dieser, außer den Tugenden der unvergeßlichen Fürstin, besonders die Verdienste, welche sich die einheimischen Landesherzöge um das Kirchen-, Schul- und Erziehungswesen, und um die feste Begründung der Gelehrsamkeit durch gehörig ausgestattete Anstalten erworben haben, auseinander setzte. Die Bildnisse der gefeierten Fürstin und ihres Gemahles, so wie die kunstvollen Tapeten, welche jene mit eigenen Händen gestickt hat und Kenner bewundern, waren in dem großen Auditorio aufgehangen.

Den 2. Aug. ward durch einen gedruckten Anschlag vom Rector und akademischen Senate zur Feier des Geburtstages unsers hochverehrten Königs Majestät eingeladen, und im großen akademischen Hörsaale vom Professor Ahlwardt eine lateinische Rede gehalten, in welcher er zuerst die großen Vortheile, welche das Vaterland und ganz Deutschland dem erhabenen Monarchen verdanke, bezeichnete, dann den wohlthätigen Einfluß der Gelehrsamkeit auf das Gedeihen der Staaten entwickelte, und endlich mit heißen Segenswünschen für den geliebten Landesvater und den huldvollen Beschützer unsrer Universität schloß.

Den 31. October habilitirte sich als Privatdocent an hiesiger Universität der Prorektor Dr. Schömann durch eine Dissertation: De sortitione apud Athenienses, welche er öffentlich vertheidigte. Ordentlicher Opponent war Professor Meier. Als außerordentliche Opponenten traten die Professoren Tillberg und Kanngießer gegen ihn auf.

Den 6. September vertheidigte, unter dem Vorsitz des Dr. Wortberg der Student Scheffel neun Theses verschiedenen Inhalts gegen Ahlwardt, Brunnesmann, Hammerlind, Odebrecht, Regensburg, Unruh und Wiesener, sämmtlich Studenten, welche als Stipendiaten zu diesem öffentlichen Ideenkampf verpflichtet waren.

### Anderer Denkwürdigkeiten.

1820.

Unter den denkwürdigsten Ereignissen dieses Jahres verdient vorzüglich in Erinnerung zu bleiben die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs, Welcher in Begleitung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen bei Ihrer Durchreise nach Stralsund und Rügen in das hiesige Universitätsgebäude den 7. Junius abzutreten geruheten, und dasselbe nebst einigen Instituten in demselben in Augenschein nahmen. Allerhöchst-Denenselben wurden im großen Hörsale die Chefs der Universität, des Oberappellationsgerichts, des Hofgerichts, des Magistrats und der Geistlichkeit vorgestellt, worauf Sie sich in den, mit Orangerie und Blumen geschmückten, Bibliotheksaal, von da in den physikalischen Instrumentensaal und in das

Naturalien-Kabinet verfügten, einige dargebotene Erfrischungen anzunehmen geruheten, und mit Bezeugung Ihrer Allerhöchsten Zufriedenheit Ihre Reise fortsetzten. Allerhöchst-Dieselben trafen auf Ihrer Rückreise den 11ten Junius wieder in dieser Stadt ein, ohne jedoch diesmal länger zu verweilen, als nöthig war, um die Pferde zu wechseln.

### Chronik der Universität

vom 1. Januar bis 1. April 1821.

Der Wittwe des Secretairs Haackermann ist eine jährliche Pension von 25 Rthlr., vom 1. Januar 1821 ab, bewilligt worden, laut Verfügung den 6. Febr.

Dem Professor Dr. Parow ward eine Gratification von 200 Rthlr. für seine philosophischen Vorlesungen, und

dem Amtshauptmann Dr. Holtzoff eine außerordentliche Gratification von 100 Rthlr., beide, den 12. Februar, und

dem Professor Meier eine außerordentliche Gratification von 100 Rthlr. den 13. Februar, desgleichen

dem Amtsecretair Müller eine außerordentliche Gratification von 150 Rthlr. den 19. Februar bewilligt.

Den 3. März wurde der zum Unterbibliothekar ernannte Dr. Schömann, als solcher, vereidert.

Der bisherige interimistische Amtshauptmann Professor Dr. Holtzoff, wurde den 4. März zum wirklichen Amtshauptmann definitiv ernannt.

## Akademische Feierlichkeiten.

1821.

Als die oben erwähnte Königl. Entlassung des Archiaters und Ritters von Haselberg angekommen war, beschloßen der Rector und akademische Senat, dieselbe durch eine Deputation dem ausscheidenden Collegen überbringen zu lassen und ihm in einem besondern Schreiben den Schmerz über seine Trennung und den Dank für seine geleisteten Dienste auszudrücken. Dies geschah d. 20. Februar mit jener Rührung, welche der Anblick großer Verdienste, die edle Art, dem Anspruche auf Belohnung auszuweichen, und die mit seinen Amtsgenossen treu gepflogene, durch keinen Zwist jemals unterbrochene, Freundschaft erzeugen mußten.

Nachdem er ausgeschieden ist, sind einige Worte erlaubt, welche der Wahrheit angehören. Der Archiater und Ritter von Haselberg, mit vortrefflichen Talenten ausgestattet, hat durch tiefe Einsichten in seiner Wissenschaft, durch lange Erfahrung und erprobte Geschicklichkeit in seiner Kunst das Vertrauen des Publikums dieser Stadt und dieses Landes in hohem Grade gewonnen, und ist als ordentlicher akademischer Lehrer 33 Jahr hindurch den hier studirenden Ärzten und Chirurgen ungleich nützlich geworden. Daneben hatte er als Director des ehemaligen Gesundheitscollegiums und zugleich als Stadtphysikus einen ausgebreiteten und mühsamen Geschäftskreis, den er mit Ruhm verwaltete. Die Anmuth und Feinheit seines Betragens, seine Neigung zur Eintracht und seine persönliche Würde machten ihn seinen Amtsgenossen sehr lieb und achtungswerth. Sein un-

genüßiger Eifer, mit welchem er das Wohl der hiesigen Universität und die Aufrechthaltung ihrer Gerechtfame immer zu fördern suchte, bewährten sich vorzüglich in den Zeiten des Krieges, wo er einen wichtigen Antheil an den Administrationsgeschäften hatte und die Angelegenheiten mit jener Klugheit, Umsicht und Festigkeit behandelte, die erfordert wurden, um die bedrängenden Umstände und bedenklichen Verhältnisse zu überwinden, oder minder schädlich zu machen. Möge es ihm immer wohl gehen und er auch nach seinem Austritte noch ein Freund der Universität bleiben.

Den 27. März ward eine Feierlichkeit an hiesiger Universität veranstaltet, zu Ehren des Archiaters und Ritters von Weigel, welcher an diesem Tage vor 50 Jahren in Göttingen promovirt worden war. Um 9 Uhr Vormittags verfügte sich eine, aus allen Facultäten erlesene Deputation zu demselben, um ihm die Empfindungen und Glückwünsche der Universität auszudrücken. Um 11 Uhr ward derselbe von zwei andern Mitgliedern des akademischen Senats unter Glockenklang in das Collegiengebäude abgeholt, wo ihm Musik entgegen tönte und der zeitige Rector Prof. Dr. Mende im Beiseyn der übrigen Professoren ihn in dem Sessionszimmer herzlich begrüßte und in einer Rede die Verdienste, welche er seit 50 Jahren um die Wissenschaften, um die hier studirende Jugend, um die Universität im Allgemeinen und mehrere Institute derselben insbesondere erworben hat, zur Uebersicht brachte, und mit Ueberreichung eines versiegelten Packets der Allerhöchsten Gnade erwähnte, mit welcher Sr. Majestät der König ihn zu belohnen geruhet



Habe. Nach Erbrechung der Siegel ward das Allerhöchste Königl. Handschreiben verlesen, des Inhalts:

„Ich nehme an der, den 27ten dieses M. Ihnen bevorstehenden, Feier Ihres 50jährigen Lehr: Jubiläi um so mehr Antheil, je begründetern Anspruch Sie sich durch hohe Auszeichnung in dieser langen Laufbahn darauf erworben haben, und bethätigte Ihnen solchen noch besonders durch Verleihung des rothen Adler: Ordens dritter Classe, welchen Sie als Anerkenntniß ihrer Verdienste mit meinem Glückwunsche hierbei empfangen.

Berlin 18. März 1821.

Friedrich Wilhelm.

An den Archiater und Professor  
Dr. v. Weigel zu Greifswald.

Zugleich war ein Glückwunschsreiben von Sr. Excellenz dem Herrn Minister Freiherrn von Altenstein und ein anderes von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten zu Putbus, dem Kanzler der Universität, eingekommen, beide in huldvollen Ausdrücken abgefaßt. Als auch diese verlesen und das Ordenskreuz ihm angeheftet war, und der Redner mit lebhaften Segenswünschen geendet hatte, antwortete der Gefeierte mit sichtbarer Rührung und einer Gelfestmunterkeit, die selten bei Männern seines Alters gefunden wird, und ward sodann auf dieselbe Weise, wie er gekommen, wieder nach Hause geleitet. Abends brachten ihm die Studirenden mit Fackelschein eine, von dem Studiosus Odebrecht verfertigte, Ode, und riefen ihm ein Lebhoch. Die Universität zu Göttingen hatte das vor 50 Jahren ausgestellte Doctors

Diplom erneuert und dasselbe ihm übersendet, auch die medicinische Facultät der Universität zu Berlin ihm ein Glückwunschsreiben überschiekt.

Die rüstige Kraft des verehrten Mannes, giebt uns die sichere Hoffnung, daß er auch im künftigen Jahre den Tag, an welchem er vor 50 Jahren, nämlich d. 20. Mai 1772, durch öffentliche Vertheidigung seiner observationes botanicae sich als Privatdocent an hiesiger Universität habilitirte, so wie die zwei andern zunächst bevorstehenden Tage, im Jahre 1823 und 1825 in voller Gesundheit und mit freudiger Theilnahme der Universität feiern werde. Denn im Jahre 1773 d. 22. Mai ward er als Adjunct und Inspector des botanischen Gartens, und 1775 d. 28. September als ordentlicher Professor der Chemie und Botanik recipirt.

## 10.

Anzeige von Schriften pommercher  
Verfasser.

## 1.

Zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des vereinigte-  
ten Königl. und Gröningschen Stadtgymnasiums  
am 21. Sept. von G. S. Falbe, Königl. Schul-  
rath, Rector und Professor des Gymnasiums. Stars-  
gard 1820 bei Hardeß. 4.

Es enthält diese Einladungsschrift einige Betracht-  
ungen über die beste Art, wie der Schulunterricht getrie-  
ben werden müsse, wobei Pestalozzi's Verdienst gewür-  
digt wird. Nächst der rechten Methode fordert der Herr  
Verfasser, und das kann nicht zu oft wiederholt werden,  
sittlich unverdorrene Kinder und einen regelmäßigen  
Schulbesuch, ohne welche Bedingungen freilich die besten  
Methoden und die tüchtigsten Lehrmeister kein glückliches  
Ergebnis fördern können.

## 2.

Beiträge zur Geschichte der Gelehrten Schulen  
zu Stettin, womit zu der öffentlichen Reder-  
übung, welche Freitag den 22. September 1820, Vor-  
mittags um 9 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr in dem  
hiesigen Gymnasium veranstaltet werden soll,  
Sr. Königl. Hoheit, den Kronprinzen, den erhabenen  
Statthalter von Pommern, so wie auch alle Ver-  
schüßer, Gönner und Freunde unsrer Schulanstalt  
unterthänigst, ehrerbietigst und ergebenst einladet  
Dr. Friedrich Koch, Königl. Preuß. Schulrath,  
Direktor und Professor des Gymnasiums zu Stettin  
und Mitglied der Lateinischen Societät zu Jena.  
Stettin bei Carl Wilhelm Struck. 102 S. 8.

Diese anziehende Einladungsschrift kann man als Fort-  
setzung älterer Schriften, als der Abhandlung des Doctors  
Quade (de varia Gymnasii regii Sedinenfis fortuna et  
fatis, des Programmes vom Schulrath Sell 1804, und  
der Geschichte des Lyceums vom Herrn Schulr. Koch  
selbst, ansehen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen  
über die ältere Geschichte des ehemaligen Pädagogiums,  
welches sich im Jahre 1667 in ein akademisches Gymna-  
sium verwandelte, und der großen Rathsschule, die 1793 zu  
einem Lyceum erhoben ward, schildert der Hr. V. die  
Gebrechen, an denen beide Anstalten kränkelten, vorzüglich  
die fehlerhafte innere Einrichtung des akad. Gymnasiums  
und die finanzielle Noth des Lyceums, dessen Verfassung  
aber gut war, und zeigt, wie nothwendig die Ausfüh-  
rung des von ihm vorzüglich entworfenen Planes war,  
beide gelehrte Anstalten, wie 1805 wirklich geschah, zu-  
sammen zu schmelzen. Der Verfasser, welcher zu dieser

Bereinigung besonders beigetragen, und seitdem die Direction der neuen Anstalt gemeinschaftlich, und seit 1816 allein geführt hat, ärtete den Lohn seiner Bemühungen in dem kräftigen Leben, welches sich in derselben entwickelte. Die Zahl der zur Universität vorbereiteten Schüler, welche S. 93 aufgeführt werden, geben davon einen Beweis. Es werden noch die seit der Vereinigung entwickelten innern Einrichtungen und die Schicksale der Anstalt, besonders während der Kriegsjahre erwähnt, vorzüglich specielle Nachrichten gegeben von dem Leben und Wirken der verewigten Schulrätbe Bartoldy und Sell, von den Schenkungen und Vermächtnissen, die der Anstalt zu Theil geworden, und am Ende eine Uebersicht der Vortheile, welche durch Combination beider Anstalten für das wissenschaftliche Leben erreicht worden, und die nicht zu bezweifeln sind, beigefügt, woraus allerdings hervorgeht, daß der beabsichtigte Zweck erreicht worden sey. Einige noch übrige Wünsche für die Anstalt und die Angabe der Zahl der Schüler und des Lehrerpersonals machen den Beschluß. Angehängt sind zwei Reden, die erste gehalten nach Entlassung der Freiwilligen bei der Censur 1813, die andre zur Gedächtnißfeier des verstorbenen Schulraths Sell den 26. März 1816, zuletzt die 12 Gymnasialisten genannt, welche zur Universität abgingen. Jeder Freund des Schulwesens, und des Pommerschen insbesondere, wird diese Schrift, welche den Leser fast einheimisch in der behandelten Anstalt macht, mit dem Nutzen und Vergnügen lesen, welches wir ihr verdanken.

que varietatem adjecit Christ. Guilielmus Ahlwardt. Editio minor in usum praelectionum academicarum et scholarum. Lipsiae sumpt. Librariae Hahnianae MDCCCXX. 8. S. 216.

Herr Prof. Ahlwardt war der erste, welcher behauptete, daß die Griechischen Dichter nicht Wörter getheilt und die eine Hälfte zum Ende eines Verses und die andre zum Anfange des folgenden gemacht hätten. Hr Prof. Boeckh nutzte diese Bemerkung, und gab den Pindarschen Oden eine neue Versordnung, welche aber dem Herrn Prof. Ahlwardt kein Genüge that. Er fand sich daher veranlaßt, den Text in seinen Lesarten kritisch zu berichtigen und ihn in einer Versabtheilung, die er für die richtige und wahre hält, zu liefern, welches in vorliegender wohlfeilen Ausgabe geschehen ist. Ihr wird eine größere Ausgabe folgen, in welcher die Freunde des Dichters theils über die Gesetze des Versmaßes, theils über die aufgenommenen Lesarten, die näheren Aufschlüsse erwarten können. Bei Vergleichung der Ausgaben des Pindars von Boeckh und Thiersch wird man finden, daß die Ordnung der Verse zwar häufig mit der Ahlwardtschen übereinstimmt, letztere jedoch auch in vielen Fällen eine ganz andere ist. Da die größten Metriker unsrer Zeit sich noch immer widersprechen, so wird es nützlich seyn, die Grundsätze zu bezeichnen, welche Herr Prof. Ahlwardt, laut eines von ihm uns gefälligst mitgetheilten Aufsatzes, befolgt hat. Sie sind folgende:

„Die Versbrechungen sind unnatürlich, zerreißen den musikalischen Zusammenhang, widerstreiten dem Gesange, finden sich bei keiner einzigen singenden Nation,

und widersprechen den klaren Behauptungen der Grammatiker.

„Die Metrik ist ferner eine Schwester der Musik, in ihren Hervorbringungen gleichen Gesetzen unterworfen, obgleich ihr Kreis, worin sie sich bewegt, mehr beschränkt ist. Sie hat, wie diese, ihr Dur und Moll, ihren Contrapunkt, ihren Generalbaß, dessen Vorschriften sie befolgen muß, und kann daher eben so wenig, wie diese, gefezlos von einem Ton in den andern, oder von einem Silbenmaasse in das andere, von Dur in Moll, ohne gehörig vorbereitete Uebergänge, hinderschreiten. Der Musiker wählt sich sein Thema und eine Tonart, macht Uebergänge, kehrt zum Thema zurück, wie seine Phantasie ihn leitet, und die Regeln der Kunst es erlauben und fordern. Eben so macht es der Metriker, und daher muß, wie in der Rede, logischer Zusammenhang, in der Musik ein logisch-musikalscher, also auch in der Metrik ein logisch-metrischer Zusammenhang eines Verses mit dem andern seyn.“

Nach diesen Grundsätzen ist die Versabtheilung in dieser Ausgabe geordnet, in welcher der metrische Zusammenhang der Verse hofsentlich nirgend, außer etwa in sehr verdorbenen Stellen vermißt werden wird. Die dem Dichter völlig fremden, ellenlangen Verse, die dadurch erzeugt wurden, daß die Regeln des metrischen Generalbasses und der metrischen Composition dem frühern Herausgeber nicht klar waren, sind daher hier nicht zu finden.

## 4.

Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medizin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte, von L. J. C. Wende, Dr. und

Prof. der practischen Medizin auf der Universität zu Greifswald. 1r Thl. Leipzig 1819. 2r Thl. ebend. das. 1821.

Der Verfasser beabsichtigt den Inbegriff aller medicinischen Kenntnisse und Fertigkeiten, die auf das Recht in seiner zwiefachen Richtung, als Gesetzgebung und Rechtspflege, Einfluß haben, darzustellen, und die Anwendung dieser Kenntnisse und Fertigkeiten für den Rechtszweck zu zeigen. Der erste Theil entwickelt den Begriff des Rechts und zeigt, wie aus einem Rechtsbedürfnisse die Benutzung medicinischer Kenntnisse und Fertigkeiten, und so die gerichtliche Medicin, nämlich die Zusammenstellung und richtige Anwendung von dieser, zur Abhülfe jenes Bedürfnisses entstanden sey. Diesem Ursprunge nach mußte sich die gerichtliche Medicin auf zwiefache Weise ausbilden. Einmal, indem das Recht von Zeit zu Zeit ausgedehntere Forderungen machte, und daher zu neuen medicinischen Untersuchungen Anlaß gab, die neue Aufklärungen herbeiführten; und zum andern, indem die Medicin, wie sie nur erst auf das Recht hingeleitet war, in sich selber immer neue Hülfsmittel für dasselbe fand und aufstellte. Dieser Gang in der Ausbildung der gerichtlichen Medicin wird geschichtlich nachgewiesen, wobei alle einzelne Lehren derselben in ihrer Verbindung mit den Rechtsgegenständen, und den darüber nach und nach entstandenen Ansichten, dargestellt werden. So entsteht eine pragmatische Geschichte der gerichtlichen Medicin, für die es bis jetzt nicht einmal Vorarbeiten gab.

Weiterhin liefert der Verfasser den formellen Theil dieser Kunde, indem er von ihrem Namen, Begriff,

Quellen und Eintheilung, von ihrer Anwendung und den dazu nöthigen Erfordernissen, und von dem Wirkungskreise und den Geschäften der gerichtlichen Medicinalpersonen, so wie von dem Verhältnisse, in welchem sie dabei zu einander, und zu den Rechtsgelehrten stehen, in drei Abschnitten handelt. In der ersten Urtheilung des materiellen Theils werden darauf die Lebensalter überhaupt, und der Fruchstand des Menschen, besonders in rechtlicher Beziehung, ausführlich dargestellt. An der Fortsetzung dieses bei weitem ausführlichsten Werkes über die gerichtliche Medicin wird anhaltend gearbeitet.

## 5.

Ueber das Verhältniß der Medicin zur Schule, zu den Kranken und zum Staate, in sechs Abhandlungen von Dr. L. Mende, Professor der Medicin auf der Universität Greifswald. Greifswald bei F. W. Runke. 1820.

In den ersten beiden Abhandlungen zeigt der Verfasser, was der Jüngling zu lernen habe, der sich zum Arzt ausbilden will; wie er es zu lernen habe; und was für Einrichtungen nöthig seyen, damit er dies lernen könne. In der dritten wird das Wesen der Heilkunde, als die zum Bewußtseyn des Menschen gekommene, und seiner Leitung unterworfenen Heilkraft der Natur dargestellt. Die vierte zeigt die Hindernisse, die den Bemühungen der Aerzte, diese Heilkraft der Natur in einzelnen Fällen wohl zu leiten, und durch passende Mittel zur Heilung zu verwenden, von Seiten der Kranken in den Weg gelegt werden; und die fünfte und sechste schildert das üble Verhältniß, in das man die Aerzte in unsern

Staaten gesetzt hat, und zeigt, wie dies Verhältniß eigentlich seyn müsse, und was, um es herbeizuführen, von Seiten des Staates erforderlich sey.

## 6.

Keine Elementar-Mathematik nach Gründen der kritischen Philosophie für Vorlesungen auf Hochschulen und andern hohen Bildungsanstalten ausgearbeitet von Dr. Johann Carl Fischer, ord. Prof. der Mathem. und Astron. auf der Königl. Hochschule zu Greifswald mit 5 Kupf. in 4. 1820. 8. Leipzig bei P. G. Kummer.

Der Verfasser hatte bei Herausgabe dieser Schrift die Absicht, die reine Mathematik auf die Stufe einer reinen Wissenschaft zu erheben, welche sie noch nicht hatte. Von den bisherigen Mathematikern wurde der Gegenstand der Mathematik postulirt, ohne nach seiner Quelle zu fragen, und daher als eine bloße wissenschaftliche Kunst behandelt. Es muß nothwendig ein Gewinn für diese Wissenschaft seyn, wenn wir überzeugt werden, daß sie allein aus unsern Geisteskräften hervorgehet, gar keiner äußeren Gegenstände bedarf, sondern auf diese unbedingt mit unwidersprechlicher Evidenz übertragen werden kann. Hierdurch wird es unserm Geiste möglich, die Grundbegriffe bestimmter festzusetzen, ihre Entwicklung genauer, und die daraus abgeleiteten Sätze vollkommener und anschaulicher darzustellen, als es bisher geschehen ist.

Diese Schrift enthält 1) in der Einleitung die Gründe von der Möglichkeit und objektiven Gültigkeit der Mathematik, nebst ihren Theilen, ihrer Lehrart und einigen Grundsätzen. 2) Die Arithmetik, 3) die Geometrie und 4) die ebene und sphärische Trigonometrie.

Specimina duo, alterum novae clavis in Graecos V. T. interpretes scriptoresque apocryphos, nec non libros N. T., exhibens literam Z, alterum editionis LXX. interpretum hexaplaris, auctore D. Ern. Gfr. Adf. Böckel, Theologo Gryphiswaldensi. Lipsiae, MDCCCXX, in comm. apud F. C. G. Vogel. VIII. und 36 S. in 4.

Der Verf., unbekannt mit einem ähnlichen Unternehmen Schleusner's, wollte hier dem Publico eine Probe von dem Wörterbuche über die griechischen Uebersetzer der Bibel, so wie über die Apokryphen und neutestamentlichen Bücher vorlegen, mit dessen Ausarbeitung er sich seit geraumer Zeit beschäftigt. So wenig ihm selbst ein Urtheil über seine Arbeit zusteht, so glaubt er doch, daß sie auch neben Schleusner's schätzbarer neuen Bearbeitung von Viel's Thesaurus bestehen kann, zumal, da er einen umfassendern Plan zum Grunde gelegt, und z. B. nicht bloß die entsprechenden hebräischen Wörter aufgezählt, sondern die Bedeutung der hellenistischen Ausdrücke und Redensarten aus einander zu entwickeln, mit der classischen Gracität zu vergleichen, und dann erst aus dem Hebräischen des N. T. zu erläutern, bemüht gewesen ist. Die drei ersten Psalmen geben eine Probe, wie er den Text der LXX. und die Fragmente der übrigen griechischen Dolmetscher kritisch zu bearbeiten und philosophisch zu erklären versucht hat; noch mannigfaltiger sind die Proben dieses Bemühens, die am Schlusse der einzelnen Artikel im Specimen des Wörterbuches als Anmerkungen hinzugefügt sind. Selbst, wenn das gelehrte Publicum das Erscheinen des Wörterbuches jetzt weniger für Bedürfnis hielt, sondern nur etwa ein

Spicilegium zu Schleusner: Viel wünschte, so hofft der Verf. doch, die Versicherung werde nicht mißfällig aufgenommen werden, daß die hexaplarische Ausgabe der LXX gewiß bald erscheinen, und wahrscheinlich in Jahr und Tag wenigstens der Pentateuch gedruckt seyn soll.

B.

Diedrich Hermann Biederstedt's, Doctors der Theologie, Königl. Consistorial-Raths, Vormittagspredigers und Archidiacon's der Nikolai-Kirche zu Greifswald Nachlese zu den Beiträgen zu einer Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern. Zweite und letzte Sammlung. Greifswald bei Friedrich Wilhelm Kunike 1820.

Der gelehrte und fleißige Verfasser hat hiermit ein nützlich und verdienstliches Werk vollendet. Diese letzte Nachlese bezieht sich, wie die vorige, auf die Beiträge zu seiner Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern, die in 4 Theilen bei Kunike in Greifswald 1818 und 1819 herausgekommen sind. Die 3 ersten Theile derselben umfassen die vormaligen Probsteien und jetzigen Superintendenturen Barth, Grimmen, Poik, Greifswald, und zwar die Land-Superintendentur, und der Anhang giebt Nachrichten von den Predigern bei dem vormaligen Stralsundischen Leibregimente und denen bei dem schwedischen Regimente Graf S v e e s, zuletzt von E n g e l b r e c h t. Der 4te Theil beschäftigt sich bloß mit der Stadt-Superintendentur Greifswald und der Geschichte und dem Predigtamte der Nikolai-Kirche, wobei über mehrere Prediger dieser Kirche genauere Kunde gegeben wird. Das Bildniß des Herzogs Philipps I. und die Bildnisse von 11 Pfarrherren an der Nicolai-Kirche sind beigefügt. Die in diesem Werke

enthaltene Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern, lehrreich und anziehend durch mannigfaltige Bemerkungen, welche theils die innere Entwicklung, theils die äußeren Schicksale der Landeskirche betreffen, und durch eine Menge von Denkwürdigkeiten, die damit in Verbindung stehen, wird nun durch diese Nachlesen noch mehr entwickelt, erweitert und hie und da berichtigt. Obgleich dieses Werk nun als geschlossen anzusehen ist: so hat doch die fortgesetzte Forschung des Herrn Verfassers, wie wir von ihm selbst wissen, noch manche nützliche Aufklärungen ausgemittelt, die er zu seiner Zeit nebst vielen schätzbaren Zusätzen eines würdigen Gelehrten des Vaterlandes, von dem man einst eine vollendete Kirchengeschichte erwarten darf, bekannt machen wird.

## 9.

Dissertatio de Sortitione Judicum apud Athenienses ad Schol. Aristoph. Plat. v. 277, quam ampliff. philof. ord. auctoritate pro venia docendi d. 31. Octob. h. l. q. l. p. p. Georg. Frid. Schömann, Phil. Dr. AA. LL. M. Gryphiswaldiae MDCCCXX.

Bekanntlich wurden in Athen jährlich, unter Leitung der 9 Archonten, durchs Loos 6000 Bürger gewählt, welche in 10 verschiedenen Gerichtshöfen, welche mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet waren, die darin verhandelten Rechtsfachen entschieden und nach deren Befestigung ihre Sporteln, seit Perikles, aus der Staatskasse empfangen. Diese für die Gerichtshöfe bestimmten Richter waren in 10 Abtheilungen getheilt, jede bestand aus 500. Da hiernach 1000 übrig blieben: so meint der V., daß diese zur Stellvertretung gedient hätten, wenn etwa

von den 5000 manche durch Tod, Kriegsdienst, Krankheit oder andere Behinderungen abgehalten wurden. Da, wie Meursius und er in appendice selbst bemerkt, noch außer den 10 Gerichtshöfen andere Dikasterien erwähnt werden, so ist eben so wahrscheinlich, daß diese 1000 zur Besetzung der übrigen vielleicht minder geachteten Gerichtsstellen bestimmt waren. Des Verf. Betrachtung geht vorzüglich auf jene 10 Abtheilungen, die von ihm Decurien, von den Grammatikern Phylen genannt werden, eine Benennung, die in einer zweiten Bedeutung gebraucht werden konnte, ohne daß an Stammeintheilung streng dabei gedacht wurde. Nach seiner Meinung brachte jeder jährliche Richter, wenn die Gerichtshöfe besetzt werden sollten und die Phylen darum lösen mußten, sein Täfelchen, *πινάκιον* mit, welches ihm bei der Jahreslosung zugetheilt war und zum Ausweise diente, daß er zu den für das laufende Jahr erwählten Richtern wirklich gehöre und empfing, nach der, unter Leitung der Thesmotheten geschehenen, täglichen Auslosung, von dem Herolde den Richterstab und eine andre auf den Tag gültige Marke, *σύμβολον*, welche ihm den zugehörigen Gerichtshof anwies, und worauf er, nach Entscheidung der verhandelten Rechtsfache, die Gebühren empfing. Ob dieses Symbolon etwa ein Täfelchen gewesen, das von dem Richter getragen oder an ihm befestigt, wie der Stab zugleich zur Bezeichnung des Richteramts diente, wird von dem Herrn V. nicht erwogen, ob er gleich viele Nebendinge berührt, welche die Schrift verdunkeln und es schwer machen, seine Vorstellung von dem ganzen Losungsgeschäft im Zusammenhange genau und klar zu fassen.

fen. Ob und wiefern das Gerichtswesen seit Thrasylbul Veränderung erlitten, da die erschöpften Staatskassen schwerlich viel Richterlohn mehr zahlen konnten, und ob nicht die verschiedenen Scholiasten, welche sich widersprechen, auf verschiedene Zeiten und Einrichtungen Bezug nehmen, sind Fragen, welche unsers Bedünkens beantwortet oder erörtert werden müssen, bevor man über diesen dunkeln Gegenstand helleres Licht gewinnen kann.

## 10.

Ueber geburtsärztliche Bildung. Eine Gelegenheitschrift zur Ankündigung seiner Vorlesungen, von E. U. Warkros, der Medizin und Chirurgie Doctor, Professor der Medizin, Mitgliede der medizinischen Facultät, Physikus der Stadt Greifswald. Greifswald bei W. F. Kunike 1821. 40 S. 8.

Der Verf. zeigt anfänglich den großen Umfang der Naturkunde, von welcher die Medicin nur einen Theil ausmacht; ferner, wie viele Naturkenntnisse und Hilfskenntnisse zum Studium der Arzneiwissenschaft nothwendig sind, verlangt daher strenge Prüfung der Jünglinge, welche die Universität beziehen, und setzt wenigstens 5 Jahre zur Beendigung des Studiums der Medicin als nothwendig fest.

Danächst beweiset er sehr richtig, daß zum Studium der Geburtshülfe nicht bloß die Kenntniß von der Hülfe bei dem Akt des Gebärens, sondern auch von dem ganzen physiologischen und pathologischen Zustande des Weibes, oder mit einem Worte, von der Totalität desselben nothwendig sey. Desgleichen müssen ihm auch die Entwicklung des Fötus im Mutterleibe und die Ursaachen, wodurch solche gestört werden kann, bekannt seyn, u. s. w.

Die Hauptsache, worauf es zunächst in der Geburtshülfe selbst ankommt, ist, wie der Verf. mit Recht sagt, die richtige Kenntniß von dem Mechanismus derselben, denn hierauf beruhet alle Hülfe.

Die Hülfe theilt der Verf. sodann in die dynamische und mechanische, zeigt die Wichtigkeit der ersteren, und tadelt deren Vernachlässigung, da sie oft das leistet, was die mechanische nicht vermag. Diese letztere wird dann in die Manual- und Instrumental-Hülfe eingetheilt, wobei er sowohl vor einem zu zeitigen und zu allgemeinen Gebrauch der Instrumente, als vor einer zu lange fortgesetzten Unthätigkeit des Geburtzarztes warnt. Da die Beurtheilung dessen aber, wann der Fall zur Anwendung der Instrumente da ist, und wann der Arzte das Geschäft der Natur überlassen kann und muß, grade der schwerste ist; so beweist er, daß nicht bloß ein theoretischer Unterricht, sondern auch ein wahrhaft praktischer, nämlich in Gebäranstalten, die auf keiner Universität fehlen sollten, zur Bildung eines Geburtzarztes nothwendig sey. Dies vermag ihn dann, den Wunsch recht laut und dringend werden zu lassen, daß es doch den Oberen gefallen möge, auch die hiesige Universität mit einer solchen Anstalt zu bereichern, in welchen Wunsch gewiß ein jeder einstimmt.

## 11.

Blätchen der Muse von C. D. Gustav von der Lancken Erstes Bändchen. Greifswald 1819, in Commission bei Ernst Mauritius. 157 S. 8.

Der Herr Verf., der in demselben Jahre den 1sten Theil der Rügenschcn Geschichte, welche wir nächstens



anzuzeigen gedenken, herausgab, ließ schnell darauf diese Blüthen folgen, die er der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg und dem wissenschaftlichen Vereine zu Greifswald, deren Mitglied er ist, dedicirt hat. Sie enthalten ein Drama in zwei Aufzügen: Die Präsidentenwahl und eine Erzählung: der arme Rudolf. In ersterm wird die Tochter eines reichen, freidenkenden Kommerzienraths von zwei Regierungsräthen geliebt, die beide gleich gut sind, der eine, von Müller, aber einen christlich-frommen Wandel, der andre, Boehme, ein mehr nach Vernunftideen eingerichteteres Leben führt. Obgleich der Vater wünscht, daß sie Boehme wähle, so scheint sie doch wegen ihres christlich-frommen Sinnes mehr dem v. Müller zugethan zu seyn. Beide Liebhaber finden sich in einem Gartenhause nebst andrer Gesellschaft ein, ein Gewitter entsteht, der Blitz entzündet das Haus, und v. Müller rettet, mit Gefahr seines Lebens, die geliebte Emma, die aber doch Boehme heirathet, weil der viel edelmüthigere v. Müller, da er die fast erstickte Geliebte aus dem Feuer gerettet und erblaßt liegen gesehen, und in seinem Gebete zu Gott gelobt hatte, sie nicht heirathen zu wollen, wenn sie ins Leben zurückkehre, dieses Gelübde benutzt, Boehmen, der von dem anwesenden Minister, durch v. Müllers Vermittelung, zum Präsidenten ernannt wird, mit Emma zu vereinigen. Dies Stück hat eine durchaus religiöse Richtung, und kann für eine praktische Apologie des Christenthums gelten. Es stößt von dieser Seite beim Lesen Interesse ein, ist aber nicht darauf angelegt, auf der Bühne gegeben zu werden.

Der arme Rudolf ist der Sohn eines Grafen,

der zwar übrigens jung und schön, aber als alter Mann verkleidet, und wegen einer im Freiheitskriege erhaltenen Wunde lahm, durch Filtenspiel sich Almosen sammelt, und von der Pflegetochter einer verwittweten Hofrathin Louise von Nebmann besonders bedacht und liebegewonnen wird. Er glaubt seinen Bruder ermordet zu haben, den er nur mit einem Säbelstreich verwundet hat, und deshalb er jene Verkleidung wählte. Er rettet seinen Vater, der durch die Gegend seines Aufenthalts fährt und angegriffen wird, aus den Händen der Räuber und wird von ihm erkannt und mit Louise, seiner Wohlthäterin verbunden. In die Erzählung, welche in einem herzlichen Tone abgefaßt ist, sind Gedanken eines gutgesinnten Unterthanen, geschrieben im Spätherbst 1813, eingeschoben, als ein Aufsatz Rudolfs, der sich auf die Zeitverhältnisse bezieht, und den reflectirenden Historiker verräth.

12.

Saitenklänge, herausgegeben von Carl Hartrat. Greifswald bei F. W. Kunike. 1821. S. 128. 8.

Der Verf., welcher hier studirt, hat diese Gedichte auf Subscription herausgegeben. Ihre Ueberschrift ist ziemlich bezeichnend, denn der Klang ist in den mehrsten Gedichten das Vorzüglichste. Die meisten derselben sind wehmüthiger und sehnsüchtiger Art, wie selbst die beiden Dichtungen in Prosa, welche als Anhang beigefügt sind. Zarte Empfindungen der Trauer und Sehnsucht ermüden leicht durch Eintönigkeit, sie müssen, sollen sie anziehen, durch reiche Erfindungskraft und schwere Gedanken unterstützt werden. Dies kann sich noch mit der Zeit finden, denn der Verf. ist noch jung.

13.

Zeitblüthen. Ein monatliches Unterhaltungsblatt für gebildete Leser. Herausgegeben von Bernh. Laß und E. Lauenburg. Januar 1821. Straßburg in Commission in der Königl. Regierungsbuchhandlung.

Diese Zeitschrift enthält Gedichte und Erzählungen, welche sich größtentheils auf das reichhaltige Thema der Liebe beziehen und diejenigen Leser, welche darin noch nicht zu Hause sind, anziehen können. Eine wahre Theil I. 5

re Geschichte: der Selbstmörder von Dr. Karl Schöne hat uns am meisten angezogen.

14.

Kurzgefaßte Nachricht der Overkamp'schen Armen- und Freischule in Greifswald von E. U. Barnekros. Greifswald bei F. W. Kunike 1821. 30 S. 8.

Nach einer Zuschrift an seinen Onkel, den Herrn Professor Overkamp, (an dessen 79jährigen Geburtstage), welcher der Universität schon über 50 Jahre seine Kräfte gewidmet hat, giebt der Verf. einige beherzigungswürthe Bemerkungen über die erste Erziehung, und dann Nachricht von der im Jahre 1795 von dem seligen Professor Overkamp (dem Vater des noch lebenden Hrn Professors Overkamp), durch ein dargebrachtes Kapital gestifteten Freischule, in welcher 14 bis 16 Kinder in der Religion, in Schreiben, Rechnen, Erdbeschreibung und Naturgeschichte, so weit diese dem künftigen Bürger nützlich und nöthig ist, von einem geschickten Lehrer unentgeltlich unterwiesen werden.

Man sieht aus dieser Schrift, daß 137 Schüler, mancher 5 bis 6 Jahre lang, hier bereits Unterricht genossen haben, und freuet sich, daß der Herr Verf. seinen würdigen Heim, in dem Eifer, die Schulanstalt zu vervollkommen, mit freundlicher Thätigkeit unterstützt und dieser verdienstlichen Familienstiftung seine besondere Sorgfalt widmet.

15.

C. A. Agardh Species Algarum rite cognitae, cum synonymis, differentiis specificis et descriptionibus succinctis. Vol. I. P. I. Fucoideae. Gryphwaldiae sumptibus Mauriti. 1821. 168 S. 8.

Der durch seine Synopsis Algarum als Algenkennerrühmlichst bekannte Verf. übergiebt uns hiermit den ersten Theil eines Werks, welches alle bis jetzt bekannten Algen genau bestimmt und beschrieben enthalten soll, und in welchem derselbe die Resultate seiner langjährigen Forschungen den Botanikern mittheilen will. Das ganze Werk besteht aus zwei Bänden, und jeder derselben aus zwei Abtheilungen. Der vor uns liegende erste Theil

des ersten Bandes enthält die natürliche Familie der Fucoideae, und bildet ein für sich bestehendes Ganze. Referent hätte gewünscht, daß der Verfasser dem Gange der Entwicklung gefolgt wäre, und mit den niedersten Algen, den ersten Entwicklungsmomenten des gesammten Organismus unserer Erde, bei welchen das Leben noch auf der Welle des ersten Pulschlags fluthet, begonnen hätte, da der Nutzen eines solchen Verfahrens nicht zu verkennen ist. — Die Art der Behandlung ist folgende: von jeder Sippe (genus) wird der wesentliche Charakter kurz und bestimmt angegeben, dann folgt der natürliche Charakter sehr ausführlich, dann die Structur, die Geschichte der Sippe, der Ursprung des Namens, und zuletzt allgemeine Bemerkungen. Unterabtheilungen entsprechen das Auffuchen. Die Diagnosen der Species entsprechen dem, was von dem wesentlichen Charakter gesagt ist. Dann folgt eine ausführliche Synonymie, die Angabe des Fundortes und der Sammlungen, aus welchen der Verf. die beschriebene Art erhalten; sodann eine kurze Beschreibung, und allgemeine Bemerkungen. Ein Gleiches findet bei den verschiedenen Formen statt, die von frühern Botanikern, zum Theil als eigene Species, aufgestellt wurden; jede derselben ist definiert und die dazu gehörigen Synonyma möglichst vollständig angegeben, welches ein wesentlicher Vorzug dieses Werkes und der einzige Weg ist, um Bestimmtheit und Klarheit bei Bestimmung der Species einzuführen.

Das Werk, von dem sich die Wissenschaft einen wahren Gewinn zu versprechen hat, ergänzt einen sehr tiefgefühlten Mangel in der botanischen Litteratur, und nimmt seinen Platz unter den klassischen Werken der Pflanzenkunde ein. Da der Verf. sich diesen Winter in Paris aufgehalten, und dort die größten Algensammlungen der französischen Botaniker benutzt, auch von dem liberalen Mertens in Bremen, aus dessen reicher Algensammlung, alles für ihn Brauchbare erhalten hat, so dürften die folgenden Abtheilungen, wo möglich, noch vollständiger werden, und in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen.

16.

Systema Mycologicum, sistens Fungorum ordines, genera et species, hucusque cognitae, quas ad normam methodi naturalis determinavit, disposuit

atque descripsit E. Fries. V.I. Gryphiswaldiae  
sumpt. Mauritii, 1821. 520 S. 8.

Der Zweck des, durch mehrere treffliche Werke über die Pilzkunde, als gründlichen Forschers, rühmlichst bekannten Verfassers ist bei diesem Werke, alle frühere Beobachtungen und Entdeckungen in der Pilzkunde einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen, sie zur leichtern Uebersicht in einem Compendio zusammen zu fassen, und die zahlreichen Sippen und Arten, nach einer möglichst natürlichen Methode, zu ordnen. — Das ganze Werk zerfällt in drei Theile: In dem vor uns liegenden ersten Bande werden die an Arten so zahlreichen Ordnungen der Hut- und Käulen: Schwämme beschrieben. In dem zweiten Theile sollen die Phaneromyceten und in dem dritten die Cryptomiceten beschrieben werden; letzterer soll zugleich die theoretische Pilzkunde, die Geschichte, Kunstsprache und Physiologie der Pilze enthalten. Die an höchst interessanten Bemerkungen reiche Einleitung, die das System, welches der Verf. befolgt, erklärt, empfehlen wir jedem Gebildeten zum Durchlesen. — Der Verf. theilt die Pilze in 4 Classen, und jede derselben zerfällt wieder in 4 Ordnungen, wovon wieder jede in mehrere (meistens) 4 Sippen zerfällt. Die Art der Behandlung der einzelnen Classen, Ordnungen, Familien und Sippen ist im Ganzen dieselbe, wie bei Agardh's Species Algarum, welchen es auch an Vollständigkeit der Synonymität und an Genauigkeit der Beschreibungen gleich kommt, weshalb das über jenes Werk gefällte Urtheil auch mit dem größten Rechte diesem zukömmt.

Beide Werke werden außer ihrem speciellen Zweck auch sehr viel zur Berichtigung der Pflanzenphysiologie beitragen, da das eine von einer Gewächsfamilie handelt, in welcher das vegetabilische Leben beginnt, während das andere sich über eine Familie verbreitet, in der dasselbe erlischt, und in welcher die Natur gleichsam die letzten Versuche macht, das ersterbende Leben zu individualisiren. Die Verfasser treten als würdige Nachfolger und Landsleute Linné's auf, und beweisen, daß der Geist des großen Mannes, dem wir die außerordentlichen Fortschritte der Naturgeschichte verdanken, noch in seinem Vaterlande waltet.

Dr. Hornschuch.

Greifswald, gedruckt bei F. W. Kunike.



Biblioteka Główna UMK



300020499420

